Mennonitische Rundschau

und Herold der Wahrheit.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind. [Preis $1.00 per Jahr.

28. Jahrgang. Elkhart, Ind., 19. Juli 1905. No. 29.

Des Glaubens Gebet.

Es blitzt und donnert die ganze Nacht,
Der Regen strömt rauschend hernieder;
Ha, wie der Sturmwind die Wolken jagt,
Wild schüttelnd sein dunkles Gefieder.

Es trägt die Nacht ihr schwarzes Gewand;
Es prasselt mit lautem Getöse
Ein Hagelschauer hernieder aufs Land,
Als hätt' es entfesselt der Böse.

Der reiche Bauer am Fenster lehnt,
Die Fäuste gen Himmel erhoben,
Ein wilder Fluch von den Lippen tönt
Hinein in des Sturmwindes Toben.

Doch im Nachbarhause im Kämmerlein
Liegt betend auf ihren Knieen
Die Witwe mit ihren Kindern klein,
Wie hat sie zum Herrn geschrieen!

Sie hat gebetet die ganze Nacht—
Das Häuschen erbebte im Wetter—
Sie hat geflehet mit Glaubensmacht
Zum Herrn, ihrem Hort und Erretter.

Und als nun endlich der Donner schweigt,
Die Sonne verkündigt den Morgen,
Ein Bild des Jammers dem Blick sich zeigt,
Das Herz zu füllen mit Sorgen.

Wo gestern das wogende Kornfeld stand,
Die Halme von Segen gebogen,
Liegt heute die Ernte zerschmettert im Sand,
Hernieder zur Erde gezogen.

Der Bauer blickt über sein Weizenfeld,
Er sieht seinen Reichtum vernichtet;
Wie Donner es ihm in den Ohren gellt:
„So werden die Spötter gerichtet!"

Da trifft sein Auge der Nachbarin Feld,
Das jenseits des Weges gelegen,
Das mit viel Mühe und Fleiß bestellt,
Von dem Herrn erflehend den Segen.

Er sieht mit Staunen die Frucht gereift,
Die Halme von Segen gebogen!
Es hat kein Hagelkorn sie gestreift,
Kein Sturm in den Sand sie gezogen.

Wem wogt so golden das Aehrenfeld?
Wer hat dem Verderben gewehret?
Der Herr hat seinen Engel bestellt,
Des Glaubens Gebet ward erhöret!

Zur Judasfrage.

(Von A. F. Siebert, Olla.)

Lieber Editor! Bruder Penner zeigte mir die „Rundschau", wo es heißt, daß Judas auch zum Abendmahl war, welches ich für einen Irrtum halte, denn Christus war unter dem Gesetz und mußte demzufolge auch das Passamahl unterhalten. Als er mit seinen Jüngern zu Tische saß, sagte er: Einer unter euch wird mich verraten, und als Judas den Bissen genommen, ging er alsobald hinaus. Also nicht beim Abendmahl, sondern beim Abendessen bekam Judas den Bissen. Er hatte ein herzliches Verlangen mit ihnen zu essen, ehe er leiden mußte. Er nahm das Brot, gab es ihnen und ebenfalls den Kelch nach dem Abendmahl; das war der Kelch des neuen Testaments. Bitte, doch alles mit Gottes Wort zu prüfen. Herzlichen Gruß an den Editor und an alle Rundschauleser von einem Mitpilger nach Zion.

Ohne Köder.

Als ein Prediger eines Tages über eine Brücke ritt, sah er zwei Männer am Ufer des Flusses sitzen, um zu angeln. Einer derselben fluchte auf eine schreckliche Weise. Der Prediger stieg von seinem Pferd, setzte sich neben den Flucher und ließ sich mit ihm in eine Unterredung ein. Zuerst fragte er den Fischer, was für einen Köder er gebrauche, um die Fische zu fangen, worauf jener antwortete:

„Das hängt ganz davon ab, was für Fische ich fangen will."

„Aber," fragte der Prediger hierauf, „können Sie keine Fische ohne Köder fangen?"

„O nein," sagte der Fischer, „so dumm sind die Fische nicht, daß sie an der bloßen Angel anbeißen."

„Aber ich kenne einen Fischer, entgegnete der Prediger hierauf, „welcher eine Menge Fische ohne irgend welchen Köder fängt."

„Das ist mir etwas Neues. Wer ist das?"

Der Prediger entgegnete mit großem Ernst: „Es ist der Teufel! Er fängt alle Flucher auf diese Weise. Fast bei allen anderen Sünden gebraucht er einen Köder, das heißt, er muß den Menschen irgend eine Lockspeise darbieten, um sie zu bewegen, an seiner Angel anzubeißen, oder in sein Netz zu gehen; aber der Flucher ist thöricht genug, an der bloßen Angel anzubeißen. Er hat nichts von seinem Fluchen; aber der Böse hat ihn, und Flucher beißt sich immer fester." „Welcher seinem Gotte fluchet, der soll seine Sünde tragen. Welcher des Herrn Namen lästert, der soll des Todes sterben." 3. Mose 24, 15.

Zum Nachdenken.

(Von Jak. Habegger.)

Da ich jetzt eine zeitlang die „Rundschau" gelesen habe und ich sehe, daß sie weit herum kommt und auch verschiedene religiöse Artikel dafür geschrieben werden, so möchte ich auch gerne, nach meiner geringen Ansicht und Verstand, nach Grund Gottes Wort, ihr etwas mit auf die Reise geben, allen Rundschaulesern zur Prüfung und Ueberlegung.

Nämlich erstens, der allerwichtigste Punkt des Glaubens, welches ist, Jesum Christum recht zu erkennen, und solche Erkenntnis ist das ewige Leben. Joh. 17, 3. Auf solchen Glauben ist seine (Christi) Gemeinde unüberwindlich gebaut. Matth. 16, 15—18. Ein jeglicher Geist, der Jesum Christum also bekennt, der ist von Gott, nämlich daß sein Fleisch vom Himmel ist, wie er selber sagt, Joh. 6, 41. 51. Ein jeglicher Geist, der solches nicht also bekennt, ist nicht von Gott. 1. Joh. 4, 1—3; 2. Joh. 7. Denn Gott ist geoffenbaret im Fleisch. 1. Thim. 3, 16. Denn solcher ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben. 1. Joh. 5, 20. Der von Maria geboren wurde und für uns alle am Kreuz hat sterben müssen; der da ist Gott aber alles gelobet in Ewigkeit. Amen. Röm. 9, 5. Seine Geburt war vom Samen Davids. Röm. 1, 3. Also ward das Wort Fleisch, wo im Anfang bei Gott war und Gott war das Wort u.s.w. Joh. 1, 1. 2. 14. Darum ist solcher Mensch der Herr vom Himmel, wo keine Sünde in ihm war, und nichts von Marias sündlichem Fleisch angenommen hat.

Zweitens, wenn wir also glauben, daß dieser wahre Sohn Gottes alle Gewalt hat im Himmel und auf Erden (Matth. 28, 18—20) und als wahrer Gott den Aposteln Befehl gegeben hat, und durch ihn alles geschaffen wurde, das im Himmel und auf Erden ist (Kol. 1, 15. 16), so werden wir uns auch allein an seiner Rede halten, als seine rechten Jünger. Joh. 8, 31. 32; Apstg. 3, 22. 23. Als neue Kreaturen in Christo Jesu, wo das alte vergangen ist und alles neu geworden. Röm. 6; 2. Kor. 5, 17. Und auch ohne Zweifel glauben, daß gleichwie eine Einigkeit ist bei dem himmlischen Vater, und diesem seinem Sohn Jesum Christum, auch er haben will, daß eine solche vollkommene Einigkeit sei in seiner Gemeine hier auf Erden, nach Joh. 17, 20—23; 1. Kor. 1, 10, welche sein Leib ist, (Kol. 1, 18. 24), welche geheiligt ist und gereinigt durch das Wasserbad im Wort. Eph. 5, 25—27. Solche Gemeine hat Christus von der Welt erwählet, darum wird sie auch von der Welt gehasset. Joh. 15, 17—21.

Christus hat nur einen Leib oder Gemeine hier auf Erden, mit einem Sinn, des Geistes Christi oder Gottes, wo einerlei Rede führen im Geistlichen oder Göttlichen, wenn sie zusammenkommen, nach Eph. 4, 1—6; 1. Kor. 1, 10; Phil. 2, 1. 2.

Ein jeder prüfe doch wohl mit Gottes Wort, ob solches nicht der Wille des himmlischen Vaters ist für uns alle zur ewigen Seligkeit. Und ein jeder, der solchem zuwider denken oder widerreden möchte, wie ich weiß, daß viele gegenwärtig sind, wo einander trösten zur ewigen Seligkeit und sich Brüder in Christo nennen, hoffen und bekennen, in uneinigem Sinn dem Geiste nach, oder verschiedenen Gemeinden, Nachtmahl und Gottesdienst; allen solchen, wo noch auf Gottes Wort achten möchten, möchte ich aus Liebe raten, auf die Warnung Jesu Christi zu achten. Matth. 7, 21—29. Wem es gefällt, der lese hierüber den 15. Artikel im Märtyrerspiegel, Seite 313, erster Teil.

Mit einem herzlichen Wohlwunsch an alle Liebhaber der Wahrheit schließe ich für diesmal.

Berne, Ind.

Wie Hans Jochen danken gelernt hat.

Im Jahre 1847 lebte in Siegerland ein Bauersmann schlicht und recht mit den Seinen. So lange die Felder reichlich trugen und die Ernte gut war, lebte er heiter und zufrieden, dachte an niemand und nichts—als an sich selbst und wie er seine Lage verbessern könne, ein paar Joch Rinder mehr erwerben oder ein paar Felder, und wie es möglich sei, seinen Kindern mehr zu hinterlassen, als er selber habe. Wenn jemand sich erlaubt hätte, ihm persönlich zu sagen: „Hans Jochen, Gott ist die Liebe! glauben Sie das?“ er würde höchstens erwidert haben: „Dummes Zeug, das kann mir nichts nützen, ich muß selber sehen und schaffen, daß ich weiter komme.“

Das Jahr 1847 war ein Hungerjahr, das Vieh brüllte im Stalle, die Kinder hingen der Mutter am Rocke und verlangten nach Brot, aber es war nichts da. Sogar das Notbrot, aus gemahlenem Häckfel und etwas Mais gebacken, langte nicht zu, an Kartoffeln kaum zu denken.

An einem rauhen Herbsttage ging Hans Jochen in das naheliegende Städtchen. Er war froh, für eine zeitlang die bleichen Hungergesichter der Seinen nicht zu sehen. In einem Metzgerladen mußte er etwas ausrichten. Die Schinken und Würste dufteten ihm entgegen und machten sein Herz klopfen, wenn er an die Seinen dachte. Am Hackklotze stand der Metzgergeselle und hackte eine große Portion Fleisch. Eben wurde er abgerufen, Hans Jochen stand allein im Laden, und seine Pulse flogen. Es ist nicht leicht, aus einem Pharisäer ein Sünder zu werden. Diebe und Mörder, das waren Sünder in Hans Jochens Augen, und jetzt wollte er ein Dieb werden, ein Sünder. Er wollte Fleisch stehlen vom Hackklotze, Fleisch für sein bleiches Weib, seine jammernden Kinder. „Not ist's, bittere Not,“ tröstete er sich und machte einen kühnen Griff. Das kostbare langentbehrte Fleisch lag in seiner hinteren Rocktasche; soviel er in den Händen fassen konnte, hatte er genommen und rasch in ein Tuch gewickelt. Der Geselle kam nicht wieder, sondern der Meister. Hans Jochen stand ruhig wartend da und richtete nun seinen Botengang aus. Der Meister merkte nichts, und beglückt zog Hans Jochen von dannen. Es war Abend geworden, und der Heimweg führte durch einen Wald. Hans Jochen ward es unheimlich, während er rüstig von dannen schritt, immer glaubte er eine Stimme in seinem Innern zu vernehmen, die ihn mahnte: „Wirf das Fleisch weg!“ Es waren nicht Gewissensbisse über den Diebstahl, sein Gewissen war in göttlichen Dingen nicht zart, es war ein anderes unbekanntes Gefühl, wie Furcht vor etwas Kommendem. Dringender, immer dringender klingt es in seiner Brust: „Wirf das Fleisch weg!“ „Das schöne Fleisch, das wir so nötig haben,“ denkt er, „es ist die reine Dummheit, es wegzuwerfen.“ Doch der innere Drang wurde zu stark, Hans Jochen schleudert wütend das Tuch mit dem Fleische weit von sich, dann wurde er ruhiger. Zu Hause wunderten sie sich, daß der Vater so seltsam still war. Am anderen Morgen steht Hans Jochen wieder in dem Metzgerladen, er muß wissen, wie es mit dem Fleisch ist. Er beichtet dem Meister seinen Diebstahl und erzählte ihm das Erlebnis im Walde. Der Meister stutzt: „Mann,“ rief er, „was habt Ihr Glück, das Fleisch war für die Ratten bestimmt, es war vergiftet.“

Hans Jochen ging diesmal ziemlich niedergeschlagen nach Hause. Je mehr er über die Sache nachdachte, je mehr kam es ihm zum Bewußtsein, daß Gottes Vaterliebe über ihm und den Seinen gewacht hatte. Zum ersten Mal in seinem Leben fühlte er das Bedürfnis, „Gott zu danken,“ er kniete im Walde nieder und that es. Hans Jochen ist ein treuer Christ geworden.

Vereinigte Staaten.

Kansas.

Göffel, den 6. Juli 1905. Lieber Editor! Da die „Rundschau“ ein schönes Unterhaltungsblatt ist, worin man Fragen stellt und dieselben auch beantwortet werden, möchte ich noch bitten, doch nicht so zu fragen, wie wir in 2. Thim. 2, 23 lesen. Möchte auch die Judasfrage dazu dienen, damit wir uns reinigen. Judas war ein Jünger Jesu und doch ist er verloren gegangen. Ich glaube nicht, daß er das Abendmahl empfing, obzwar er beim genießen des Osterlammes zugegen war. Die 30 Silberlinge waren ihm lieber als des Herrn Abendmahl. Ich glaube, während die Elfen in heiliger Ehrfurcht das Mahl nahmen, war er bei den Hohenpriestern und Obersten der Juden und machte den Kontrakt, wie er ihn verraten würde!

Möchten wir alle recht demütig sein, damit Gott uns durch sein Wort und Geist belehren könnte und wir als gehorsame Kinder den Mahnungen und Führungen folgen würden.

Alle grüßend,

Korn. Unruh.

Hillsboro, den 8. Juli 1905. Werte „Rundschau“, Editor und Leser! Es ist wieder eine geraume Zeit verstrichen, seit ich etwas für die liebe „Rundschau“ einsandte, will denn wieder versuchen meiner Pflicht nachzukommen. Es hat heute wieder etwas geregnet und somit ist es mit dem Getreidezusammenfahren auf einige Tage vorbei; es ist auch noch wegen des vielen Regens auf Stellen Weizen zu schneiden. Man hofft dieses Jahr auf eine gute Ernte. Ich hatte seiner Zeit durch die liebe „Rundschau“ noch mehrere unserer lieben Freunde und Bekannte gefragt, ob von den lieben Freunden keiner die „Rundschau“ liest? Möchte daher nochmals einen kleinen Rippenstoß versetzen; es ist vielleicht jemand in Sparrau, Rußland, der die liebe „Rundschau“ liest, den möchte ich um etwas bitten: Wir möchten so gerne die genaue Adresse von Kornelius Warkentins, früher Kleefeld, haben. Die Eltern wollten ihnen so gerne ihre Photographie schicken, aber weil sie die Adresse nicht wissen, ist es bis jetzt unterblieben, hoffentlich hören wir bald etwas von ihnen. Wie geht es denn unseren Freunden Johann Wallen, die von Oklahoma nach Saskatchewan zogen? Laßt doch einmal etwas von Euch hören, auch von Deinen Eltern und Geschwistern. Was macht Dein Halbbruder Bernhard DeVehr? Möchte gerne einmal etwas von meinem Jugendfreund hören. Senden auch noch einen herzlichen Gruß an meiner lieben Frau Tante, Jakob Töws in Rußland, früher Altonau, jetzt wohnhaft auf Ebenfeld, bei ihrem Sohn Kornelius Töws, einen Gruß auch an Euch und Kinder, wo ist die Zeit, als Du uns hier besuchtest? Und wo bleibt das beiderseitige Versprechen? Bitte, einmal etwas von der lieben Tante zu berichten, wenn nicht brieflich, dann doch durch die liebe „Rundschau“.

Ich werde hier noch einen kleinen Bericht von dem alten verstorbenen Onkel Johann C. Voth folgen lassen, wie er mir von seinem Sohne Kornelius überreicht wurde. Vater Johann C. Voth wurde den 28. April 1823 in Brenkenhofswalde, Preußen, geboren, und kam noch denselben Herbst mit seinen Eltern nach Südrußland, wo seine Eltern in dem Dorfe Friedendorf ansiedelten. Den 19. Mai 1842 wurde er von dem ehrwürdigen Kirchenältesten Peter Wedel durch die heilige Taufe, auf den Glauben an Jesum Christum, in die Alexanderwohler Gemeinde aufgenommen. Den 28. März 1850, (n. St.) trat er mit Karolina Herfort von Gnadenfeld in den Ehestand. In dieser Ehe sind 11 Kinder geboren, sechs Söhne und fünf Töchter, wovon drei Söhne und zwei Töchter ihm in die Ewigkeit vorangegangen sind. Großvater ist er geworden über 16 Kinder, wovon ihm zwei vorangingen. In 1874 wanderte er mit uns zusammen, mit dieser Alexanderwohler Gemeinde, nach Amerika aus. Nachdem er ungefähr zwei und ein halb Jahre gekränkelt, wovon er die letzten sieben Tage schwer zu leiden hatte, schlug für ihn den 20. Juni halb acht Uhr, morgens, die frohe Erlösungsstunde, da er eingehen durfte zu seines Herrn Freude, dem er nach seiner Schwachheit gesucht hat zu dienen. Alt geworden 82 J., 1 M., 23 T.

Noch einen Gruß an den Editor und an alle Rundschauleser.

J. J. Warkentin.

Nebraska.

Jansen, den 2. Juli 1905. Werte Rundschauleser und Freunde! Ich war vorigen Abend bei Nachbar Jakob Fasten Sr., zum Abendsegen. Lieder gesungen:

Lobt Gott, ihr Christen, allzugleich
In seinem höchsten Thron,
Der heut schließt auf sein Himmelreich
Und schenkt uns seinen Sohn.

Wir scharen uns mit Jubelsang vor unsers Vaters Thron,
O liebeleeres Herz, das hier noch schweigen will.

Drei gute Regen gehabt, gut für Korn, gut für Hafer.

Denket an mich,

J. T. Friesen.

Jansen, im Juli 1905. Werte „Rundschau“! Will etwas von hier berichten. Wir haben, außer etwas viel Regen, einen sehr schönen Sommer. Das Korn steht sehr gut. Weizen und Hafer ist auch sehr gut. Viele sind schon am Weizenschneiden.

Als Bruder C. M. Wall von hier nach Litchfield fuhr, fuhr Frau D. A. Friesen mit, um ihre Eltern zu besuchen. Die Schwester W. Thiessen wird hier zum Besuch erwartet.

Wenn ich die vielen und schöne Berichte vom Nordwesten lese, steigt mir oft der Wunsch auf: Könnte ich doch die Gegend und die Leute dort sehen. Unsern Kindern fehlt es auch an Land zum farmen. Ob da noch so viel ist? (Wie viel braucht ihr? Die Heimstätten werden schon rar sein.—Ed.)

Gruß von J. K. Sawatzky.

Litchfield, den 7. Juli 1905. Werte Leser der „Rundschau“! Fast will es scheinen, als ob für die liebe „Rundschau“ keine Zeit mehr übrig bleibt! Weil sich aber keiner von hier hören läßt, so möchte ich doch ein paar Zeilen abstoßen. Des vielen Regens halber sind wir mit der Arbeit nicht voran gekommen, obzwar immer genügend Beschäftigung da war. Korn leidet durch Nässe und kühle Witterung, dürfte aber eine große Ernte geben wenn es nicht allzu früh friert. Auch wird es wieder sehr

viel Heu geben wenn es ferner vor Schaden bewahrt bleibt. Gestern zog nordöstlich von hier ein Hagelwetter, wird auch wohl ziemlich Schaden gethan haben. Bis zu uns ließ der liebe Gott es noch nicht kommen. Möchten wir ihm danken!

Durch die Explosion eines Abrahmers (cream separator) wurde hier kürzlich ein Mann getötet; hinterläßt Frau und fünf Kinder. Man nimmt an, sie drehten ihn zu schnell oder auch, es sei etwas los gewesen. Dem Mann fuhr ein Stück Eisen in die Schläfe und starb ohne wieder das Bewußtsein erlangt zu haben.

Die Frau und drei Kinder des D. A. Friesen machten hier bei ihren Eltern, Thiessens, Besuch. Tante Thiessen schloß sich ihr an zur Rückreise über York Co., um da, wie in der alten Heimat bei Jansen, Neb., Besuche zu machen. Geschwister Thiessens sind mit Backsteine-, Zement- und Holzfahren zum neuen Wohnhaus ziemlich fertig.

Die Erntezeit ist auch hier gekommen. Man ist am Roggenschneiden und der Weizen wird gleich folgen. Verspricht gute Ernte.

Von Besuchern wären noch zu erwähnen H. F. Pankratz zu Pfingsten und unser Vater C. M. Wall nachher.

Nun, Freund J. T. T., es freut mich doch, daß Du so gut mit der Rechnung fertig wirst, da kannst Du wahrlich mit Deinem Los zufrieden sein. Wir sind es ja auch und dann wollen wir Gott die Ehre geben und nun vorläufig noch bleiben, wo wir sind. Durch Gottes Gnade und Schutz habe ich von Krankheit und Unglück nichts zu berichten.

Mit Gruß, J. C. Wall.

Henderson, den 9. Juli 1905. Werte „Rundschau"! Die Ernte ist in vollem Gange, von einigen auch schon beendigt. Das Schneiden ist recht beschwerlich wegen dem vielen Regen. Es thut einem Leid um jene, die vom Hagel getroffen worden, besonders solche, die dadurch keinen Weizen schneiden können. Es ist ziemlich kühl, abends und nachts zuweilen kalt. Ich denke mir oft, es seien so saskatchewanische Nächte, ob richtig, weiß ich nicht. (Mehr wie in Colorado.—Ed.)

Jakob Warkentin war von Norddakota einige Wochen hier bei seinen Geschwistern und Freunden auf Besuch. Morgen will er wieder der Heimat zusteuern. Glückliche Reise und Dank für den Besuch! Wiederkommen!

J. J. Peters bekamen die telegraphische Nachricht, daß die betagte Mutter seiner Gattin, nicht weit von Warrenton, Mo., wohnhaft, schwer erkrankt sei. Er ordnete sein Geschäft und fuhr samt Gattin sofort hin. Die Mama erkannte sie noch, war aber nicht mehr fähig zu sprechen. Sie blieben an ihrer Seite bis sie den letzten Atemzug gethan. Nach dem Begräbnis kamen sie bald zurück, waren etwas über zwei Wochen fort.

Unser stets wackerer „Storemann" J. J. Harms hat zur Zeit in Sutton ein Zweiggeschäft eröffnet, welches von ihm selber, Tochter Lene und M. M. Hiebert bedient wird.

Freund Franz Gooßen ist mit seinem Bein so weit, daß er sich im Hause mit Hilfe eines Stuhles fortbewegen kann.

Franz Vogt hatte diese Woche das Unglück, daß ihm sein größtes Pferd krepierte. Unser Postmeister verkaufte ihm dann seine beiden hübschen Schwarzen. Korr.

California.

Fresno, den 4. Juli 1905. Lieber Editor! Da ich noch nicht für die „Rundschau" geschrieben habe, so will ich mit Verzagtheit auch etwas schreiben. Wir Brüder von Fresno versammelten uns auf der Farm unseres Bruders Heinrich Follmer, um den 4. Juli in christlicher Weise zu feiern. Als wir alle zusammen waren eröffnete unser Pastor von der Zionsgemeinde die Versammlung mit Gesang und Gebet; dann redete er über Offenb. 21, 3. 4 in herzlicher Weise und zur Ehre Gottes. Unsere Versammlung zählte etwa 70 Brüder und Geschwister. Unser Vormittagsgottesdienst war mit dem Segen unseres Gottes begleitet. Nachdem der Schluß gemacht war, mußten wir etwas anderes thun, nämlich ein gutes Mittag einnehmen. Nach dem wurden wieder einige Lieder zur Ehre Gottes gesungen, dann wurden vier Brüder gewählt, die sprachen über Ev. Joh. 13, 34. 35; über die Liebe und über das elfte Gebot, welches Jesus das neue Gebot nennt. So verlief denn der 4. Juli auf christliche Weise und war mit dem Segen unseres Gottes gekrönt. Des Abends fuhren wir alle im Kühlen ein jeder seiner Heimat zu.

Gott befohlen, B. Jak. Wälz.

Fresno, den 5. Juli 1904. Liebe „Rundschau"! Da nun die Sonne, welche uns heute 107 Grad zeigte, seit einigen Stunden für heute untergegangen und nun der schöne und kühle Abendwind, welcher uns Menschen des Tages Hitze ganz vergessen läßt, weht, will ich unter seinem Säuseln Dir wieder einige Zeilen zugehen lassen.

Es ist hier in letzter Zeit so manches vorgekommen. Wir hatten wieder einmal ein ziemliches Feuer. Am 8. Juni brannten D. Seiler, George Andreas und Jakob Andreas ihre Häuser total nieder; Jakob hat schon wieder gebaut und um vieles größer als sein erstes Haus war. Sein Bruder der Georg, wie Seilers, haben sich für jetzt bloß zum Notbehelfen kleine Sommerküchen aufgestellt, alle drei Häuser waren ziemlich zum vollen Wert versichert. Unser Geschäftsmann H. Diel fuhr am 25. Juni nach Fresno, Hot Springs — Editor, bitte übersetze in deutsch — (heiße Quellen.—Ed.) wegen seiner Gesundheit. Er ist nämlich ganz steif in den Gliedern. Wir hoffen, daß er bald gesund zurück kommt. Unser Freund Philipp Krum und dessen Schwiegersohn von Sanger machten eine Reise nach Canada und zwar nach Rosthern, um sich jene Gegend zu besehen und heute hatte ich schon das Glück, den Schwiegersohn in Fresno zu treffen, sind also schon zurück. Wir plauderten einige Minuten ganz gemütlich, erfuhren, wie es den Gebrüdern Doering aus Warenburg dort geht, erhielt auch einen schönen Gruß vom Heinrich, wofür ich „dankeschön" sage. Nun, ich konnte wohl spüren, daß Krum und Schwiegersohn mit ihrer Reise ganz zufrieden sind.

Am 17. Juni fand eine ganz schöne Hochzeit statt; obzwar ich nicht einer der glücklichen Gäste sein konnte, so habe ich doch erfahren, daß es an allem, was zu einer schönen Hochzeit gehört, nicht fehlte. Die jungen Leute, die den Bund fürs Leben geschlossen, sind George Schneider, Sohn des alten George Schneider aus Kukus, und Lina Steitz, Tochter des verstorbenen Daniel Steitz aus Straub. Die beiden jungen Leute sind hier allgemein bekannt und wir wünschen ihnen viel Glück.

Dann bekam ich heute eine schöne Einladung zu einer anderen Hochzeit, die in den nächsten Tagen stattfinden soll und zwar der älteste Sohn des Peter Diener aus Warenburg, Namens Heinrich, und die jüngste und letzte Tochter des alten Johann Peter Steitz aus Straub, Namens Margaretha; die beiden jungen Leute erfreuen sich ebenfalls eines guten Rufes in der Kolonie.

Weiter wollen wir noch, und zwar mit Bedauern, melden, daß Freund Johann Philipp Klam seit einigen Tagen bedenklich krank ist. Wir hoffen, daß er bald wieder das Bett verlassen kann. Dann hat Freund Konrad Kinzel von seinem „Gaul" einen Schlag auf seinen Finger erhalten, daß er ziemlich verdrießlich dreinschaut, denn es macht außer den großen Schmerzen sich noch sehr bedenklich, der Doktor sprach schon sogar vom Schneiden! (Echt amerikanisch!—Ed.)

Nun, ich muß von seiten des lieben Editors noch um etwas Geduld bitten, denn ich will noch etwas vom 4. Juli berichten, werde es so kurz wie möglich machen. Also es wurde hier veranstaltet, daß sich die Russen — nämlich wir, — und die Japanesen hier einmal „messen" sollten, wer wohl der stärkste und beste sei; so sollte ein Ringen, oder wie wir sagen, „Packen" und Strickziehen stattfinden. Konrad Boos aus Warenburg hatte das beste gethan und war der Sieger und Held des Tages.

Jetzt geht wieder die Arbeit in den Packhäusern an, wo die Frauen und Mädchen wieder ziemlich schwitzen müssen. Doch für heute genug.

Zeichne nebst freundlichem Gruß an den Editor und Leser,

H. B. Bier.

Später. Ich erhielt heute die Trauerbotschaft, daß Freund Ph. Klam gestern nacht ausgelitten und zur Ruhe eingegangen ist. Seine liebe Frau liegt auch sterbenskrank darnieder. Wir haben eine fast unerträgliche Hitze von 115 Grad, der heißeste Tag in 17 Jahren. Und dann noch das kleine hölzerne Häuschen, worin diese Kranke liegt. Ph. Kinzels Haus ist abgebrannt. Kon. Kinzels Finger werden schlimmer und sollen jetzt amputiert werden. H. Diel kam von Hot Springs zurück — ganz steif. H. P. Steiz und Frau waren vorigen Sonntag in Reedley.

H. B. B.

Oklahoma.

Isabella, den 8. Juli 1905. Werter Editor und Rundschauleser! Da ich so gerne die Berichte von hie und da lese, so dachte ich, würde wohl auch mancher gerne einmal von hier etwas lesen. Die Ernte hatten wir bis zum 1. Juli beendigt und die Dreschmaschinen waren bis gestern im vollen Gange. Da es aber jetzt schön geregnet hat, so hat das Dreschen wohl auf ein paar Tage ein Ende. Der Weizen giebt von 8 bis 15, auch 20 Bushel vom Acre, Hafer von 20 bis 40 Bu. Das Korn steht auch gut und der schöne Regen, den wir hatten, hilft ihm wieder weiter, so daß, wenn wir noch einen Regen bekommen, ist auch unsere Kornernte gemacht. So hilft der liebe Gott auch uns hier in Oklahoma immer weiter, so daß wir unser Fortkommen haben.

Samstag, den 1. Juli, starb der kleine vierjährige Sohn, Jakob Bekker, Sohn unserer Geschwister Franz J. Beckers, an der Wassersucht und wurde Sonntag, den 2. Juli, begraben. Schreiber dieses und Br. F. Just hielten die Leichenreden.

Witwe David Kliewers Tochter, Emilie, wurde vor zwei Wochen vom Blitz getroffen, so daß ihr die eine Seite ziemlich verbrannt war, doch ist sie mit dem Leben davon gekommen.

H. H. Karber und P. F. Penner hatten Freitag, den 7. Juli, das Unglück, daß ihnen der Fütterer (Selbstfütterer?—Ed.) am Separator verbrannte und nur mit knapper Not konnten sie den Separator retten. Auch verbrannten Br. Karber etwa 150 Bushel Weizen und etwas Hafer.

Grüßend, M. M. Just.

Colorado.

Kirk, den 5. Juli 1905. Werte „Rundschau"! Friede zum Gruß! Bruder Dietrich Mäkelborger hat die Pfingstfeiertage unter uns im Segen verlebt; den zweiten Feiertag kamen Kornelius Töwsen und Johann Mäkelborger mit dem lieben Bruder zu uns; haben uns recht viel erzählt, auch von dem reichen Segen, den sie dort bei Jansen durch die vielen Prediger des Evangeliums genossen. Der Bruder hatte sich die wichtigsten Schriftstellen notiert und so hat er uns ein reiches Andenken hinterlassen — wir sagen: Wiederkommen!

Geschwister Rudolph Fadenrechts haben aufgehört für den reichen Viehbaron Gertz zu arbeiten, bauen sich jetzt noch eine Stube an ihr altes Haus und werden selbst einmal Herr sein. Br. Johann Heinrichs hat seinen Brunnen auf seinem Land auch schon fertig; er will auch bald ein Haus bauen. Kornelius Fast, der auch zur selbigen Zeit krank war, als ihr „Baby" geboren wurde, ist, so wie wir gehört, wieder besser. Werden noch etwas von den Segnungen des 4. Juli berichten. Unsere Gemeinschaft hatte beschlossen, am 4. ein Kinderfest zu haben. Wir versammelten uns in unserem Versammlungshaus und vormittags wurden Ansprachen gehalten über Gottes Wort und zwischenein sang der Chor schöne Lieder und wurden am Vormittage schon reichlich gesegnet, hatten auch unser Essen, das wir mitgebracht zusammengelegt, es wurden Tische aufgestellt, gedeckt und gegessen. Vormittags wurde auch eine Kollekte für die hungernden Heiden bei Geschwister Pankratz und Bergtholds gehoben, ergab $5.11. Nach dem Essen hatten wir Missionsausruf, ergab $55.05. Dann folgten die Kinder mit ihren Gedichten und Zwiegesprächen, es war recht schön, außer, daß einiges zu still aufgesagt wurde. Der Chor sang zur Abwechselung schöne Lieder, welche mit der Orgel begleitet wurden. Nach Schluß gab ein Mann noch $10.00. Es wurde noch einmal gespeist und das übrige verkauft; ergab noch $3.32. Alles zusammen die nette Summe von $73.48. Nun der Herr möchte es segnen, daß nicht nur die armen Heiden von diesen Scherflein Reis für ihren Leib bekommen, sondern auch mit Lebensbrot gespeist werden, ist unser aller Flehen. Gott schenke es aus Gnaden!

Haben schönes Wetter und Gott sei Dank, genug Feuchtigkeit. Das Getreide steht wunderschön.

Grüßend,

Korn. Sudermann.

Norddakota.

New Home, den 3. Juli 1905. Werter Editor! Ich wollte schon längst etwas für die „Rundschau" schreiben, doch waren Hindernisse da, daß es nicht geworden ist. Da ich an einem Bau arbeite und der Bauherr nicht kommt, so habe ich etwas Zeit einige Zeilen zu schreiben. Es sieht hier prachtvoll aus, der Roggen ist in Aehren und sieht vielversprechend aus, und so auch alles andere. Es hat eine Woche zurück der Hagel stellenweise ziemlich Schaden gethan, von Seikston bis Carington hat die Feldfrucht sehr darunter gelitten. Bei uns hat der Hagel den Gemüsegarten sehr zerschlagen. Den 1. Juli kamen Regen von Südost, da war auch ziemlich viel Hagel, so daß beim Winkeldach auf der Erde vier Zoll hoch Hagelstücke lagen, jedoch in kurzer Zeit zerschmolz. Der Flachs war sehr niedergepeitscht, hoffentlich wird er nicht sehr beschädigt sein. Nachbar Gerhard Sperlings Tochter von 11 oder 12 Jahren wurde bei ihren Großeltern im Haus vom Blitz getroffen, als sie mit ihren anderen Geschwistern um den Tisch waren, so daß mit ihr noch einige zu Boden fielen, jedoch nicht sonderlich verletzt waren. Ihre Eltern waren an dem Tage zur nämlichen Zeit nach Carington gefahren. Sie verließen ihre Kinder gesund und in vermeinter sicherer Hut vor Unfall und doch, eins ihrer Lieben war in der Zeit aus dieser Welt abgerufen, sie fanden ihr Kind, als sie heimkamen, tot. So geschieht es oft auf verschiedene Weise, daß der Tod da anklopft, wo man am wenigsten an ihn denkt, oder eine Ahnung von sterben hat. Heute rot, morgen tot.

Ich will für diesmal schließen, denn es könnte noch zu lang werden.

Grüße hiermit den Editor und alle Leser der „Rundschau".

Einliegend findest Du für die „Rundschau" Deinen Lohn von $3.00; bitte um Verzeihung, daß ich es so lange versäumt. Ich wollte die liebe „Rundschau" doch lesen, denn sie ist die beste deutsche Zeitung, wenigstens für mich.

Abr. J. Pankratz.

Munich, den 7. Juni 1905. Liebe „Rundschau"! Da ich schon lange ein Leser der „Rundschau" bin, so bitte ich den Editor um Aufnahme meines Reiseberichts von Kalifornien. Gruß an den Editor und alle Leser der „Rundschau", sowie auch an Euch, liebe Eltern und Geschwister in Minnesota. Wenn ich einen Bericht oder Brief schreiben soll, dann geht es mir so, wie jenem Lehrjungen bei seinem Meister, er sagte: „Meister, behobelt hab' ich's schon, soll ich es auch noch gleich bebeilen?" Hoffentlich wird der Editor es behobeln.

Ich fuhr den 13. Juni von hier mit mehreren Freunden, welche von Minnesota hier auf Besuch waren, ab, bis Lakota, da stiegen wir um, sie fuhren dem Osten zu und ich dem Westen. Ich fuhr durch Montana, da sieht es aber öde aus, überhaupt der östliche Teil, gar nichts als trockenes kahles Land, hin und wieder ein kleines ärmliches Häuschen; weiter westlich ist es besser, da wird das Land bewässert, mir schien es da auch nur kümmerlich mit dem Bewässern, in vielen Graben war kein Wasser darin. Im westlichen Teil ist viel Wald, Flüsse, steile Ufer und hohe Felsengebirge, ein Wunder anzusehen. Ich kann nicht begreifen, wie die Bäume in den Felsenritzen wachsen können. Die Eisenbahn geht meistens dem Fluß entlang und durch viele Tunnels. Ich sahe auch viele schneebedeckte Berge, sahe auch kleine Obstgärten, ehe ich in Washington fuhr, da ist das Land aber doch bergig; wenn da der Pflug oder die Maschine einmal umkippt, würde ich mich gar nicht wundern. Spokane ist eine große Stadt und hat einen großen Fluß, da ist aber doch großer Verkehr. Bei Harington ist viel steinigtes Land und „Sagebrush"; bei Odessa auch. Es staubte sehr wie ich da durchfuhr. Bei Quincy sieht es gut aus, ebenes Land, fangen an Obstbäume zu pflanzen, gedeihen auch gut. Die Brunnen sind da ziemlich tief, folgedessen auch ziemlich kostspielig. Der Winter ist gelinde und nicht so lang wie bei uns, da sind doch meistens nur kleine Farmhäuser. Die Regierung hat da schon ausgemessen, um das Land zu bewässern, das würde dem Lande viel helfen; sie sind in der festen Hoffnung, daß es bald geschehen wird.

Ich kam den 15. Juni bei David Wiensen an, fand da gute Aufnahme, speiste zu Mittag und sprachen von Washington den Licht und Schattenseiten. Besuchte auch Abraham Friesen, früher Minnesota, C. Görzen und noch andere; war auch bei Harders, die Frau scheint unzufrieden zu sein, während die anderen froh sind; nur wünschen sie sich mehr deutsche Leute hin, es ist ein bißchen einsam wegen Schule und Kirche. Dann ging es nach Wenatchee, eine große Stadt, kam des Nachts bei Abraham Friesen an, fand auch da gute Aufnahme, da sieht es aber fein, solche Obstgärten, Ihr solltet einmal sehen — wird auch bewässert. Eine Farm von drei bis vier Acres preist, wie mir gesagt wurde, von $3000 bis $4000; traf da auch Peter Wieben. Von da ging es nach Portland, Oregon. Fand nach langem Fragen und Suchen endlich Bruder Heinrich Reisbich, unterhielten uns aus Gottes Wort. Ich war einen Tag auf der Ausstellung, war vieles zu sehen, was es alles in der Welt giebt; sahe da auch die Kriegsschiffe und große Sägemühlen. Dann ging es den 17. Juni weiter dem Süden zu; die Felder sehen dort prachtvoll aus, da wird viel Hopfen gepflanzt, große Felder müssen aufgestöckt und oben Schnur gezogen werden von einem Stock zum andern, dann wächst der Hopfen der Schnur entlang — viel Arbeit. Es regnet da den Winter durch, daß die Dächer grün bemoost sind, da wächst auch viel Obst; die besten Aepfel, die es in der Welt giebt, wie mir gesagt wurde. Ich sahe auch eine Windmühle auf einen Baum gebracht. Dann ging es wieder den Fluß und hohe Gebirge entlang; dann fuhr unser Zug auf ein Boot hinauf, dann ging's über den Columbia Fluß nach der anderen Seite. Wir fuhren dann weiter, der Fluß wurde schmäler und hatte starken Fall. Es ging immer bergauf, um die Berge herum, nur langsam, bis wir auf die Berge kamen, dann sahe ich tief im Thal ein Haus stehen, bewunderte, wie so tief noch Häuser sind, dann ging's durch einen Tunnel bergab, dann kamen wir an dem Haus vorbei, welches ich vom Berge gesehen hatte. Es ist doch noch viel Wald in der Welt. Den 18. kam ich in Shasta Springs an, wo das Mineralwasser aus den hohen Felsen herausläuft; es ist ein Wunder anzusehen; all die Passagiere liefen aus dem Zug heraus als mit Sturm — ich dachte, wer weiß, was loß ist? — in das Haus hin, wo das Wasser durchfließt und tranken alle von dem Wasser — ich auch — es schmeckt etwas scharf, von dem Wasser wird viel verschickt; dann ging's weiter. Die Erde hat verschiedene Farben, rötlich, auch aschgrau und schwarzrot. Als ich in California hineinfuhr, war bergiges Land, kahl, trocken, eine Herde Ziegen weidete an der „Fence". Wieder weiter waren Strohhaufen. Auf meine Frage, was das wäre, wurde gesagt, es ist Heu von wildem Hafer geerntet — so viel wilden Hafer hat man da. Hin und wieder ist die Steppe bebrannt; dann kamen Getreidefelder, da wurde geschnitten und gedroschen zu gleicher Zeit. Sie spannen 35 Pferde vor oder eine Maschine, die Säcke mit Getreide kommen vor die Maschine, wie die Garben vom Binder; war auch schon viel Land gepflügt. Dann kamen die

Alfalfafelder, wird in einem Jahr fünfmal geschnitten, das giebt dann viel Futter. Kam dann nach Sakramento, das ist eine große Fabrikstadt. Dann ging's nach Fresno, sahe viele kleine Windpumpen, ich zählte so bei 70 Stück, als wenn sie gesät wären, diese pumpen alle Wasser für das Land.

Den 23. Juni kam ich bei Reedley an, wo ich wieder bei den Geschwistern gute Aufnahme fand; da habe ich ein Wassermellonenfeld von 240 Acres gesehen, Weinfelder von 160 Acres und noch andere viele Gartenfelder, es ist eine Lust sie anzusehen. Auch viele Herden Vieh. Da farmt ein jeder, wie es ihm beliebt, einer mit Milchkühen, der zweite mit Hühner, der dritte mit Wein, der vierte mit Alfalfa, der fünfte mit Obst u.s.w., habe da auch 40 Acres Land mit Alfalfa besät gekauft, es wird da auch bewässert. Die Häuser dort, wie sie der Amerikaner baut, würden hier bei uns in Norddakota bald alle umgeworfen sein, sind nur schwach gebaut. Besuchte noch mehrere Geschwister und Freunde, Gerhard Elias von Manitoba war auch da; er hat sich die Gegend angesehen, und hat sich auch an eine 30 Acres Farm anbinden lassen zu $6200; wenn ich recht bin, trafen wir beide uns bei Joh. Neufeld zusammen, speisten dann noch zu Vesper. Der brachte uns nach Kingburg, von da ging es nach Los Angeles. Freund Elias fuhr von da nach Oklahoma oder Kansas, wollte die Südstaaten besuchen. Ich blieb noch etliche Tage in Los Angeles, fuhr auch noch nach Long Beach, am Meer gelegen. Da fahren viele Leute hin, um zu baden. Da giebt es Gelegenheit genug, um viel Geld los zu werden; alles wird da feil geboten. O, die schöne Seeluft! Es fahren auch viele hin, um die Seeluft zu genießen. Dann ging's wieder weiter nach Ontario oder Upland, da sind Orangen- und Zitronengärten, man sieht die goldene Frucht an den Bäumen hängen. Das Bewässerungssystem ist da schon schön eingerichtet. Ich habe auch die Wasch- und Packhäuser gesehen, es geht da großartig zu; Knaben und Mädchen arbeiten da, packen und „boxen" bis neun „Carload" in einem Tag. Ein Mann ging mit mir durch, alles besehen, die Straßen werden geölt, dann staubt es nicht so. Dort ist fast das ganze Jahr hindurch guter Weg. Ich kam den 5. Juli bei meiner Familie glücklich an, dem Herrn sei Dank für die glückliche Reise.

Heinr. u. Elisabeth Wall.

Süddakota.

Carpenter, den 5. Juli 1905. Werter Editor und Leser der „Rundschau"! Das Wetter ist naß, fast alle Tage Regen, das Getreide leidet der Nässe wegen. Im April, Mai, Juni und auch diesen Monat hatten wir viel Regen; das Wasser steht auf ebenem Boden, sonst sieht Weizen, Hafer, Spelz und Korn gut. Heute wieder Regen mit leichtem Hagel. Das Wiesebrechen geht hier auch sehr gut, Steine sind wenig. Paul Glanzer, der kürzlich von Dalton hierher kam, hat schon 80 Acres gebrochen; es ist dieses Frühjahr besonders viel gebrochen worden, weil viel Deutsche von Hutschison hierher kamen und sich heimisch machten. David P. Glanzer, der kürzlich hierher kam, kaufte auch ein „Claim". Das Land ist im Wert von $15 bis $25 per Acre.

Die arthesischen Brunnen sind auch leicht zu machen, von 400 bis 800 Fuß und solcher Brunnen kostet von $400 bis $600, sind auch sehr dauerhaft. Man kann sie auch als Triebkraft brauchen, z. B. Waschmaschinen, Butterfaß, Schleifstein, Rahmseparator, demnach als die Größe des Brunnens ist. Kürzlich kam hier ein William Mattas von Südrußland mit seiner ganzen Familie an, will hier bleiben. Joseph J. Groß von Freeman war hier mit Landkäufern.

Mit Gruß,

A. M. Glanzer.

Dalton, den 4. Juli 1905. Lieber Bruder M. B. Fast! Wünsche Dir den Frieden Gottes und gute Gesundheit an Leib und Seele. Ich habe Deinen Brief erhalten und es freut mich, daß Du auch meinen Schwager Heinrich P. Adrian im fernen Nordwesten besucht hast.

Ich will gerne ab und zu für die liebe „Rundschau" schreiben. Wir haben in Amerika und in Rußland noch viele Freunde. Seit Pfingsten haben wir viel Regen, oft Tag und Nacht, es ist sehr naß. In Korn- und Weizenfeldern steht auf vielen Plätzen Wasser. Der Weizen ist zwei Fuß hoch. Möchte uns der liebe himmlische Vater jetzt trockenes Wetter schenken — doch wird er ja sorgen, daß wir wieder unser Auskommen haben. Wir vertrauen auf ihn und wer ihm vertraut, darf nicht verzagen. Ps. 37, 25 heißt es: Ich bin jung gewesen und alt geworden u.s.w.

Am 18. Juni hatten wir ein Kinderfest, weil es so sehr nach Regen sah, waren nicht viele gekommen, doch war das Zelt beinahe voll. Es war ein schönes Fest. Den 2. Juli hatten wir in Bruderfeld Tauffest; wir waren auch hingefahren. Den 1. Juli fuhren wir per Bahn bis Parker, von da fuhren wir mit Br. Joh. Peters zur Nacht. Seine Vetter Gerh. und Peter Goossen kamen auch noch hin und haben uns manches erzählt und wir waren recht glücklich.

Morgens ging's zur Versammlung, um zwei Uhr hörte es auf zu regnen und Geschwister Gerh. Fasten Tochter, Anna, und Witwe Joh. Bullers Johann wurden getauft. Wir unterhielten dann noch das heilige Abendmahl und fuhren zu Geschwister Peter Beiers zur Nacht. Lasen aus Luk. 15, 11 bis Ende. Morgens regnete es wieder. Bruder Beier fuhr uns nach Parker; wir besuchten da noch Geschwister Js. Loewens und um 2 Uhr ging's wieder nach Dalton ab, wo unser Sohn uns abholte.

Br. Heinrich Goerzen und Geschwister W. Bestvaters fuhren Montag nach Bingham Lake, Minn. Br. Abr. Fast baut ein großes Wohnhaus, beinahe fertig, Br. Js. Loewen ist der Baumeister. Ich habe auch geholfen bis ich krank wurde, ich hatte mich überhoben mit den großen Steinen.

Nun möchte ich noch meine lieben Vetter Franz und Jakob Goossen, bei Lehigh, Kan., zum schreiben aufmuntern; auch Schwager Peter und Heinrich P. Adrian, Sask.

Gruß an alle Freunde und Bekannte mit Ps. 49, 2. 3. Euer Mitpilger nach Zion,

Korn. C. u. Helena Loewen.

Canada.

Manitoba.

Roland, den 13. Juni 1905. Werter Editor! Da ich mich nicht an alle meine lieben Freunde in Amerika sowie in Rußland brieflich wenden kann, so will ich es durch die liebe „Rundschau" thun, denn es sind etliche von meinen Freunden, die die „Rundschau" lesen. Wir sind, Gott sei Dank, mit unsern Kindern gesund und wünschen Euch dasselbe. Die Saatzeit ist beendigt und alles steht jetzt im üppigsten Grün. Der Weizen steht sehr schön und die Aussichten im allgemeinen sind sehr gut. Lieber Schwager Krüger, Du schreibst in Deinem Brief, daß Du im November einen Brief an den Editor geschrieben hast, den er in die „Rundschau" aufnehmen sollte, damit wir alle ein Lebenszeichen von Euch erhalten würden, aber leider wohl vergebens; Du weißt jetzt nicht recht, ob der Brief dem Editor zu gering gewesen ist oder ob er nicht hingekommen ist, ich glaube, daß letzteres die Ursache sein wird, aber deswegen nicht gleich aufhören mit schreiben, probiere es noch einmal. (Alles, was für die Rundschauleser von Wert und Bedeutung ist, wird aufgenommen. Bitte!—Ed.) Du denkst, Du hast die Adresse nicht richtig geschrieben, wenn Du sie so geschrieben hast, wie sie in jeder Nummer zu finden ist, dann ist sie auch richtig. Du schreibst, daß Ihr die Photographie von uns erhalten habt, das freut uns sehr und bitte Euch auch um eine, Ihr werdet doch nicht schlechter sein als wir, denn so als wir aus Eurem Brief vernehmen dürfen, dann hat es Euch doch große Freude gemacht, und uns, denke ich, würde es nicht münder freuen. Freuen uns, daß Ihr gesund seid, außer Deine Frau, die leidet an der Wasserblase und daß sie schon 13 Mal operiert wurde und noch nicht besser ist, das ist auch schlimm genug, denn sie muß doch schon viel ausgehalten haben. Wir fühlen mit, liebe Geschwister, klammert Euch nur recht an unsern Herrn Jesum in Eurem Gebet und glaubt nur fest, daß er der beste Arzt ist, den wir finden können; wenn alle menschliche Hilfe aufhört, und die Not am größten, dann ist der Herr am nächsten. Du schreibst auch, daß Du oder Ihr schon zwei Jahre. die „Rundschau" leset und daß Ihr in der Zeit viel von Pushecks Mittel gelesen habt und Ihr es auch probieren wollt, wenn es möglich wäre. Ich weiß aber nicht, ob die Medizin nach Rußlang geschickt wird oder nicht, vielleicht weiß es der Editor? (Es ist mit viel Schwierigkeiten verknüpft, aber H. Borm, Chortitza, Rußland, wird sie wohl zum Verkauf haben.—Ed.) Du meinst ob es mit der Medizin nur Schwindel ist — ich muß sie nur loben, weil ich sie selber mit Erfolg gebraucht habe, aber für den Fall, woran Deine Frau leidet, glauben wir, wird doch wohl keine Medizin sein. Liebe Schwägerin, vertraue nur auf Gott, der wird Dir die Schmerzen tragen helfen, sage nur:

Auf meinen lieben Gott
Trau' ich in Angst und Nöten,
Er kann allzeit mich retten
Aus Trübsal, Angst und Nöten;
Mein Unglück kann er wenden,
Es steht in seinen Händen.

Betrübtes Herze, sei zufrieden,
Ob dich schon tausend Kummer plagt,
Der Himmel bleibt dir doch beschieden,
Den dir dein Jesus zugesagt;
Stellt sich schon Not und Krankheit ein,
So will doch Gott dein Vater sein.

Nun noch etwas von unserem Befinden. Im Zeitlichen haben wir nicht zu klagen, aber im Geistlichen bleibt immer etwas zu wünschen, sonderlich fehlt die Geduld und ein zufriedenes Herz; aber Jak. 1, 12 heißt es ja: „Selig ist aber der Mann, der die Anfechtung erduldet, denn nachdem er bewährt ist, wird er die Krone des Lebens empfangen, welche Gott verheißen hat denen, die ihn lieb haben." Das ist auch unser Trost. Wir können Gott danken und danken ihm auch, daß wir hier in Amerika so friedlich leben können hingegen ihr

(Fortsetzung auf Seite 10.)

Unterhaltung.

Ein armer Neger.

(Fortsetzung.)

Robert hatte diese Dinge in seiner Seele umhergetragen. So sehr auch seine offene, biedere und wahrhaftige Natur jeder Täuschung feind war, so wurde doch durch den Gedanken, daß man vielleicht auch Fonton Unrecht thun könne, ein Plan bei ihm reif, den er jetzt dem Oheim mitzuteilen sich gedrungen fühlte.

Robert wollte natürlich ohne alle Begleitung und Bedienung nach Sankt Domingo gehen und dort unscheinbar auftreten als ein junger Mensch, der, sein Glück zu machen, nach der Insel käme; er wollte es dann versuchen, in Fontons Dienste zu treten, und so erst einen sicheren Blick in das verhüllte Gewebe der Handlungen desselben werfen, ehe er den entscheidenden Schritt thäte. Allein dem befreundeten Gouverneur hatte er die Absicht, sich zu entdecken und ihm alle seine wichtigen Papiere, durch die er sein Besitzrecht auf die Pflanzung bewähren konnte, wie auch seine Geldmittel anzuvertrauen.

Der Kanonikus hörte mit gespannter Aufmerksamkeit diesen Plan. Er mußte ihn in der Stille billigen, weil Robert gerade so zur Klarheit kommen, die Pflanzung und ihren Zustand kennen lernen und sich in die Art und Weise ihrer Leitung und Verwaltung finden konnte, aber auch über Fontons Thun sich das sicherste Urteil zu bilden vermochte. Indessen übersah er nicht die Schwierigkeiten dieses Planes und ebenso wenig die Opfer, welche er von seinem Neffen forderte, namentlich das, sich in eine untergeordnete, in die Stellung als Diener des Mannes zu finden, dessen Gebieter er war. Dies äußerte er denn auch ohne Rückhalt gegen Robert.

Dieser lächelte. „Wer befehlen will," sagte er, „muß zuerst gehorchen gelernt haben. Glaubet nicht, teurer Oheim," fuhr er fort, „daß mir das schwer fallen wird. Eins nur ist dabei drückend, nämlich, daß ich Fonton täuschen muß. Gott aber ist mein Zeuge," rief er aus, „daß ich dabei nicht den hinterlistigen Gedanken hege, Fonton zu verderben. Wollte Gott, ich fände ihn treu und redlich, fände, daß unser Verdacht unbegründet wäre; wie gerne wollte ich den Mann in seiner Stellung lassen und mich seines Rates und seiner Einsicht bedienen, bis ihn Gott abruft!"—

Die Sache wurde eifrig hin und her besprochen, erwogen und zurechtgelegt; aber der Kanonikus und Sulpiz mußten ihm zustimmen, und so blieb er denn dabei.

Von Havre aus wurde nun der Kanonikus benachrichtigt, daß ein Schiff sich nach Sankt Domingo segelfertig mache, — und wenige Tage darauf nahm Robert von Oheim und Bruder schmerzlichen Abschied, um seiner Lebensbestimmung entgegenzugehen.

Unter dem Namen Leloup trat er als bescheidener Reisender auf das Schiff. Es ging damals wie heute; Robert wurde in seinem unscheinbaren Auftreten gar nicht beachtet. Nur der Kapitän schien an seiner schönen, männlichen Gestalt und der Bescheidenheit und Anständigkeit seines Wesens Gefallen zu finden. Er ließ sich mit ihm öfters in Gespräche ein. Eines Tages fragte er ihn, was ihn denn bewogen habe, das schöne Frankreich zu verlassen.

Robert erwiderte, daß er sein Glück in Sankt Domingo suchen wolle.

„Schlimm," sagte der Kapitän, „daß Ihr es sucht; das Glück muß den Menschen suchen, wenn's gelingen soll!"

„Wahr," erwiderte Robert; „aber ich deute das Wort: Das Glück muß den Menschen suchen, anders, wie man es gewöhnlich faßt."

„Wollt Ihr mir diese Deutung nicht mitteilen?" bat der Kapitän sehr teilnehmend.

„Sehr gerne," war Roberts Antwort. „Nach meinem Glauben," fuhr er fort, „muß es so heißen: An Gottes Gnade und Segen ist alles gelegen. Was die Menschen in ihrer Kurzsichtigkeit Glück nennen, ist das Walten der Vorsehung Gottes, die an unsichtbaren, geheimnisvollen Fäden unser Schicksal lenkt, und zwar so, wie es uns frommt und zum Besten dient. Zwar sehen wir das oft nicht im ersten Augenblicke ein und meinen, es sei ein Unglück über uns gekommen, aber oft schon nach kurzer Frist wird uns alles klar, und wir preisen den, der gesagt hat: Alle eure Sorge werfet auf mich! und wieder: Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, und du sollst mich preisen."

Der Kapitän sah den jungen Mann verwundert an.

„Das ist eine Sprache, die man in Frankreich selten hört," sagte er sehr ernst, „am seltensten im Munde der jungen Leute Eures Alters, die in ihrem leichtfertigen Wesen nicht leicht zu solcher christlichen Erkenntnis und Sinnesart kommen."

Er reichte ihm die Hand und drückte die Roberts herzlich.

„Bleibt dabei, junger Mann!" sprach er. „Freilich seid Ihr mit solchen Gedanken in Sankt Domingo übel daran, und Euer Gefühl wird schwer verletzt werden, wenn Ihr das Sklavenwesen kennen lernt. Da ist von christlicher Milde leider nichts zu finden; doch das werdet Ihr nur zu frühe erfahren! Sagt mir aber, und ich frage Euch nicht aus müßiger Neugierde, sondern aus aufrichtiger Teilnahme, was wollt Ihr denn in Sankt Domingo treiben? Habt Ihr Bekanntschaften, Freunde dort?"

„Unter den Menschen nicht," erwiderte Robert; „aber ich hoffe den zum Führer zu haben, dessen ich eben gedachte, und der wird mich schon recht leiten."

„Sehr wahr, mein junger Freund," fiel ihm der Kapitän ins Wort, „aber Ihr wißt doch, daß der Herr von uns auch etwas mehr fordert, als daß wir die Hände in den Schoß legen und alles, alles von seiner Hilfe erwarten?"

„Gewiß," entgegnete Robert. „Ich habe, Dank dem Herrn und einer vortrefflichen, leider frühe zum Herrn gegangenen Mutter und einem wohlwollenden Oheim, so viel gelernt, daß ich mein Brot verdienen zu können hoffe. Ich bin jung, an nützliche Thätigkeit gewöhnt, kann zur Not entbehren und schäme mich keiner, auch nicht der geringsten Arbeit. Ich weiß sehr wohl, daß ich werde von unten anfangen müssen, doch das schreckt mich nicht ab."

Der Kapitän sah ihn mit dem Ausdrucke eines herzlichen Wohlwollens an. „Ich freue mich, einmal solch ein Wort zu hören und solche Gesinnung kennen zu lernen," sagte er. „Gewöhnlich kommen die Leute, welche in die neue Welt gehen, mit überspannten Hoffnungen. Sie wollen dort alles gleich so finden, wie sie es sich in der Ferne eingebildet haben. Das kommt mir ebenso vor, als wollte einer, der ein Haus bauen will, mit dem Dache, statt mit den Grundmauern anfangen. Sie erwarten, daß jeder ihrer oft sehr übertriebenen Wünsche schnurstracks seine Erfüllung finde. Wird nun das, wie natürlich, nicht erreicht, so ergreift sie der ungezügelte Mißmut, und sie liegen dem Lande zur Last, was sie eigentlich nur ihrer eigenen Thorheit zuschreiben sollten. Wer aber dorthin kommt mit bescheidenen Wünschen und Ansprüchen, wer arbeiten will und sich nicht schämt, jede, auch die niedrigste Arbeit treu und gewissenhaft zu thun; wer dabei Gott vor Augen, Glauben und Vertrauen zu dem Herrn hat und seine Wege geht, nicht verzweifelt, wenn auch einmal seine Pläne durchkreuzt werden und sich wieder erhebt im Gottvertrauen, der wird nicht untergehen. Auch Euch kann es auf Sankt Domingo nicht fehlen; aber sagt mir doch, wozu Ihr Euch besonders befähigt glaubt? Wer weiß, ob ich Euch nicht nützlich werden kann? Ich kenne viele Pflanzer. Einer derselben wünscht einen jungen Mann, der zuverlässig ist und auch im Notfalle eine kleine Kaution stellen kann, als Unterverwalter, Sekretär oder Buchhalter zu finden. Könnet Ihr etwa solch eine Stelle übernehmen?"

„Gerade das wäre mein Wunsch," entgegnete Robert, „allein—"

„Nun," fiel ihm der Kapitän in die Rede, „mit der Kaution wird es übel aussehen, merke ich; thut auch nichts. Wenn ich Euch empfehle, wird der Mann das gerne ruhen lassen, denn an solchen Leuten ist auf Sankt Domingo kein Ueberfluß."

„Wer ist denn, wenn ich fragen darf, der, welcher einen solchen jungen Mann sucht?" sprach nicht ohne Spannung Robert.

Er heißt Fonton," erwiderte der Kapitän, „und ist Verwalter der großen Pflanzung Malpays, einige Stunden von Kap Francais, die eigentlich einem Grafen Malpays in Paris gehört, der sich aber wenig damit zu schaffen macht."—

Robert schwieg eine Weile, da er der augenblicklichen Ueberraschung nicht Herr werden konnte. Endlich gewann er seine Ruhe wieder und sagte: „Hab' ich Euch recht verstanden, Herr Kapitän, so kennet Ihr diesen Herrn Fonton genauer. Ihr würdet mich sehr verbinden, wenn Ihr mir sagtet, was er für ein Mann ist, denn es muß mir, wie Ihr leicht einsehen werdet, viel daran gelegen sein, ihn näher kennen zu lernen."

„Das ist richtig," versetzte der Kapitän; „allein so genau ist meine Bekanntschaft mit ihm nicht, daß ich ihn Euch vollkommen schildern könnte. Ich habe wohl Geschäfte mit ihm gemacht, bin ihm aber nicht viel näher gekommen. Er ist ein schlauer, seinen Vorteil stets im Auge behaltender Mann. Arm soll er nach der Insel gekommen sein. Jetzt ist er reich, wozu wohl der Graf Malpays oder vielmehr seine Pflanzung das Ihrige wird beigetragen haben. Er hat sich nicht ferne von der Pflanzung Malpays eine eigene gekauft, die im blühendsten Zustande ist, während er in der letzten Zeit die des Grafen von einem Sklavenaufseher verwalten läßt. Wahrscheinlich wird er Euch mit der Verwaltung dieser Pflanzung betrauen, wenn Ihr in seine Dienste treten wollt."

„Ich danke Euch, Herr Kapitän," sagte Robert; „doch habt Ihr mir gerade über das, was ich wünschte, nichts mitgeteilt, nämlich wie er seine Untergebenen behandelt."

„Darüber kann ich Euch nichts sagen," versetzte der Kapitän, „weil ich es eben nicht weiß. Soviel ist aber gewiß, daß der Dienende auf Sankt Domingo nicht viel Seide spinnt, obgleich der Weiße anders behandelt wird als der Farbige, und dieser anders als der Schwarze."

„Wieso?" fragte neugierig der Jüngling. „Was versteht man unter den Farbigen? Ihr seht, ich bin sehr fremd in Sankt Domingo."

„Desto besser, daß ich dort recht zu Hause bin," sagte lachend der Kapitän. „Nun so will ich Euch die letzte Frage zuerst beantworten. Unter Farbigen versteht man diejenigen Eingeborenen, deren Eltern entweder ein Weißer oder Europäer und eine Schwarze oder umgekehrt waren, oder die von einem Elternpaare abstammen, bei dem der Vater ein rothäutiger Eingeborener war und die Mutter eine Weiße oder, was häufiger ist, umgekehrt. Die Hautfarbe dieser Mischlinge ist gelb und nähert sich darin entweder mehr dem Schwarzen oder dem Weißen. Ihr werdet da alle möglichen Abstufungen der Farben finden. Was nun den Mehschenwert jedes einzelnen in den Augen der Bewohner von Sankt Domingo betrifft, so merkt Euch folgendes: Der Weiße ist nur allein ein Mensch, der Farbige ein halber und der Schwarze gar keiner! Er wird als Tier, ja noch schlimmer behandelt."

„Entsetzlich!" rief Robert mit unwilligem Erstaunen. „Also die Farbe der Haut bestimmt den Wert des Menschen, nicht seine Gesinnung und sein Herz?"

Der Kapitän lachte. „Herz?" rief er aus. „O mein junger Freund, das ist etwas, das man in Sankt Domingo nicht kennt. Aber wie möget Ihr Euch so verwundern und so unwillig fragen, ist es denn in Europa besser? Der Unterschied besteht nur darin, daß man in Sankt Domingo einen anderen Maßstab hat. Bestimmt denn nicht auch bei uns leider das Geld und das Ansehen der Geburt den Wert des Menschen?"

„Herr Kapitän," sagte Robert, „Ihr mögt bei vielen Recht haben; allein ich sage es bestimmt, bei allen und allgemein gilt dieser Grundsatz nicht. Wenn Hochmut oder Geldgier die Seele des Menschen beherrscht, so mag es wohl sein, wie Ihr sagt; allein bei dem Besseren fällt das, was Ihr sagt, nicht in das Gewicht. Da gilt die Denk- und Handelsweise des Menschen, und sie bestimmt seinen Wert. Der verworfene Vornehme

bleibt ein Verworfener, der entartete Reiche ein Entarteter, von dem man sich mit Abscheu wegwendet, während man den edlen Armen wert hält."—

„Solche Gesinnung ehrt Euer Herz, junger Freund," sagte ernst der Kapitän. „Wollte Gott, es wäre so überall bei uns! Aber ich bitte Euch, laßt solche Gesinnung in Domingo nicht kund werden! Was würde ein Sklavenhalter dazu sagen? Dem gilt sein Sklave nur so viel, als er ihn kostet und ihm einbringt. Er ist ihm ein Lasttier, das mit der Peitsche zur Arbeit getrieben wird, und wenn das Blut auch von seinem Rücken fließt."

„Gerechter Gott!" rief Robert und faltete seine Hände vor der Brust.

„Gewöhnt Euch einstweilen daran," fuhr der Kapitän fort. „Ihr werdet noch anderes erleben! Gehorcht der Sklave nicht, oder wagt er es, sich zu widersetzen, so wird er totgepeitscht, oder — man gräbt ihn lebendig in die Erde und läßt nur den Kopf frei, bis er unter Martern stirbt."—

„Um Gotteswillen schweigt!" rief Robert, dem ein kalter Schauder über den Rücken lief. „Sind denn diese Menschen vollkommene Teufel?"

„Ich wiederhole, gewöhnt Euch zeitig daran — oder betretet Sankt Domingo nicht. Es ist die irdische Hölle der armen Sklaven. Was ich Euch da sagte, sind so ziemlich gewöhnliche Dinge bei den Sklavenhaltern."

Robert hatte genug gehört, um tief erschüttert zu sein. Also in dies Land sollte er kommen mit seinem weichen, guten, treuen Herzen! — Solche Greuel sollte er erleben, vielleicht unter seinen Augen geschehen sehen. Er schauderte.

Der Kapitän ließ nicht nach mit seinen Erzählungen und Schilderungen von den Greueln der Sklaverei auf Sankt Domingo. Roberts Herz blutete bei dem Gedanken an das, was er dort sehen würde; aber in seiner Seele stand es fest, zu thun, was die Pflicht ihm zu thun gebiete.

3.

Es war an einem frühen Morgen, als der Ruf: „Land!" das ganze Schiffsvolk in Bewegung setzte. Robert eilte alsbald auf das Verdeck. Sie waren auf der Höhe der kleinen Insel la Tortue, welche mit ihrem frischen Grün aus den Wogen auftauchte, wie zugleich mehr links Sankt Domingo mit seinen hohen, dunkelbewaldeten Gebirgsketten und Mornen, wie man die minder hohen, dichtbewaldeten Hügel oder Berge zu nennen pflegt. Der Himmel war so klar, wie ihn Robert nie gesehen, das Meer lag so ruhig da, als wolle es nur leise an die Ufer der schönen Insel seine Wellchen anspülen, und als fürchte es sich, seinen Liebling aus dem süßen Morgenschlummer zu wecken.

An Roberts Seele gingen die Erzählungen seines Oheims vorüber, in denen er die Geschichte Sankt Domingos und la Toutues oder Tortugas geschildert. Was er mitgeteilt von den Greueln der Spanier gegen die unschuldigen Indianer, das reihte sich an die Erzählungen des Kapitäns von der Grausamkeit gegen die Sklaven, die jetzt die Weißen der Insel schände. Seine Brust atmete beklommen. So herrlich dieser Anblick der Insel war, der mit jedem Augenblicke herrlicher wurde, er konnte sich seiner nicht freuen; es war ihm zu Mute, als sehe er einen ungeheuren Totenacker unter diesen Palmen und hohen Wipfeln des Campechebaumes und der Drachenbäume, welche sich deutlich in den Aether erhoben, der so klar und rein alle diese neuen Erscheinungen umfloß, daß sich das Auge außerordentlich in den Entfernungen täuschte, weil die reine Luft alles näher rückte. Er hatte sich die Gefühle anders gedacht, die sein Herz bewegen würden, wenn er den schönen Schauplatz seines künftigen Lebens erblickte. Seine Freude war getrübt, und bange Ahnungen zogen durch seine Seele. Niemand bekümmerte sich um ihn. Der Kapitän und die Matrosen waren in voller Thätigkeit, und er konnte sich seinen Gefühlen ganz hingeben. Zum ersten Male beschlich ihn die Reue, daß er sich entschlossen habe, die Pflanzung anzunehmen. Konnte nicht das ganze des väterlichen Erbes von den Brüdern gemein besessen und verwaltet werden? — Er zürnte dem Oheim, der es also geordnet hatte. Die Sehnsucht, das Heimweh nach der schönen Heimat an den Ufern der Seine ergriff ihn mit aller Macht und Gewalt und stimmte seine Seele weich und trübe.

Da ging der Kapitän an ihm vorüber. Er sah seine Stimmung im Ausdrucke seines Gesichts und ahnte, was ihn bewegte.

„Die Erde ist überall des Herrn," sagte er zu Robert, „und er ist überall bei uns. Wankt Euer Glaube?"

Diese Worte waren ein unsichtbarer Hebel für Roberts Seele. Sie hoben sein Gottvertrauen, seinen Mut, seine ganze Thatkraft. Er blickte zu dem tiefblauen, wolkenreinen Himmel und sagte leise zu sich: „Seine Treue reichet, so weit der Himmel blau ist, und so weit die Wolken gehen! Ja, ich will ihm vertrauen und auf ihn hoffen. Er wird alles wohl machen!"

Ruhiger wurde es dann in seinem Herzen. Froher und mutiger blickte er hin auf die Insel, die mit jedem Augenblicke herrlicher erschien. Eine leichte Kühle trug das Schiff über die Wellen weg, und ehe der Abend sank, lag es im Hafen von Kap Francais vor Anker. Die Entbehrungen und Mühseligkeiten der langen, einförmigen Seereise waren vergessen, und mit Wonne genoß Robert die labenden Früchte, welche an Bord gebracht wurden. Noch am Abend verließ er mit dem Kapitän das Schiff. Mit mannigfachen Gedanken und Empfindungen legte er sich zum ersten Male auf Sankt Domingo zu Bette, und, nachdem er im Gebete sich der gnadenvollen Führung Gottes empfohlen hatte, schlief er sanft und zufrieden ein, denn das Gebet hatte Gottesfrieden in seine Seele gesenkt.

Am Morgen war es sein erstes Geschäft, zu dem Gouverneur zu gehen. Er fand einen würdigen, wackeren Mann, dem er in vollem Vertrauen seine Papiere übergab und den Plan entwickelte, den er befolgen wollte.

Der Gouverneur lächelte, als er ihm sein Vorhaben mitteilte. „Versucht Euer Heil, Herr Graf — oder, verbessert er sich, Herr Leloup. Lange werdet Ihr's schwerlich bei Fonton aushalten mit Euren Grundsätzen und Eurer Denkungsweise, die mir Euer würdiger Oheim, mein verehrter Freund, schildert. Immerhin aber, wie lange oder wie kurz es dauere, — Ihr werdet in mir einen Freund finden, der wohl die Bedeutung dieses heiligen Wortes zu würdigen weiß."

Er nahm die Papiere aus Roberts Hand und auch die Geldsummen, die er nicht sehen lassen wollte. Der Gouverneur bot ihm mit echter Gastfreundschaft die Wohnung in seinem Palaste an, welche aber Robert aus Gründen, die mit seinem Plane in der engsten Verbindung standen, ausschlug.

Als er zurück in den Gasthof kam, wo er mit dem Kapitän eingekehrt war, wartete dieser schon auf ihn.

„Wir müssen diesen Abend noch Euer Geschäft abmachen," sagte der Kapitän, „denn Herr Fonton weilt hier, da morgen Sklavenmarkt ist. Er bewohnt das Gräflich Malpaysche Haus hier. Laßt uns gehen!"

Robert war bereit. Sie gingen.

In einem prachtvollen Hause waren alle Fenster beleuchtet. Man sah von außen, daß sich viele Personen darin bewegten.

Mit eigentümlichen Gefühlen betrat der Jüngling das Gebäude, in dem der Herr war, um darin ein Diener zu werden.

Fonton hatte eine große Gesellschaft versammelt. Als beide eintraten, kam ihnen dieser entgegen. Er musterte mit scharfem Blicke den Jüngling und sagte dann ziemlich hochmütig: „Ihr wollt in meine Dienste treten?"

„Zwei Personen," fuhr er fort, nachdem sich Robert schweigend verbeugt hatte, „haben Euch empfohlen, der Herr Gouverneur und mein Freund hier;" er deutete dabei auf den Kapitän. „Das fällt ins Gewicht. Ich würde sonst Bedenken tragen, einen unbekannten Ankömmling zu meinem Geheimschreiber und Unterverwalter zu machen."

Nach diesen Worten bestimmte er einen ansehnlichen Gehalt und die Wohnung auf der Pflanzung Malpays, „die ganz nahe bei der meinigen liegt," setzte er hinzu. Dann stellte er den Herrn Leloup seiner Gemahlin vor, die eine hochmütige, dicke Frau war."

Hinter ihrem Stuhle stand eine junge Weiße, deren kummervolle, schöne Züge Robert auffielen.

„Eure Sachen," sagte Fonton, „lasse ich morgen alsbald holen. Ihr beginnt Euren Beruf sofort morgen frühe und schlafet deswegen hier im Hause. Es ist alles vorgesehen."

Damit ließ er ihn stehen und kümmerte sich den ganzen Abend nicht weiter um ihn.

Der Gouverneur, der auch zugegen war, sprach indessen mehrmals mit ihm, was dem jungen Manne einiges Ansehen bei den anderen Anwesenden gab.

Die Bewirtung der Gäste war fürstlich. Robert zog sich in eine Fenstervertiefung zurück und stellte stille Beobachtungen an. Fonton hatte einen üblen Eindruck auf ihn gemacht; sein Gesicht hatte etwas Heimtückisches, Verschmitztes, was kein Vertrauen einflößte. Seine Frau war ein hochmütiges Weib, die sich gebärdete wie eine Fürstin. Jenes bleiche Mädchen schien in einer sehr gedrückten Lage zu sein. Der Kapitän sagte Robert, sie sei die Waise eines Offiziers, der hier, ohne auch nur das geringste Vermögen zu hinterlassen, gestorben sei; sie versehe die Stelle einer Dienerin bei Frau Fonton, welche sie jedoch nicht im geringsten beachte, sondern nur dann und wann ihr Befehle zuherrsche, die sie augenblicklich vollziehe.

Der Abend ging endlich herum. Die Gäste entfernten sich, und Fonton ließ Robert sein Gemach anweisen, wo dieser erst spät einschlief.

Früh am Morgen stand er auf, ob es gleich im Hause noch still war. Er blickte lange hinaus in das früh bewegte Leben der Straße. Da sah er denn die Neger, wie sie ungeheure Lasten Wassers und andere Dinge daher trugen; er sah die unmenschliche Behandlung, die sie von den Weißen erfuhren. Er staunte über die demütigen Begrüßungen der Farbigen, die er empfing, obgleich es mitunter Personen waren, denen man es ansah, daß sie durch Reichtum hochgestellt waren. Das wußte er freilich nicht, daß dieses Grüßen eine Pflicht der Farbigen sei, welche die Weißen unerbittlich forderten, deren Unterlassung, wenn der Weiße klagte, ihnen die empfindlichsten Strafen zuzog; denn wehe dem Farbigen, der dies Zeichen der Unterwürfigkeit je einmal vergessen hätte, und wenn auch der Weiße ein Abenteurer, überhaupt ein Mensch war, der in Bezug auf Erkenntnis, Einsicht und Bildung tief unter ihm stand. Es war ein Mittel, den Abstand zwischen ihnen und den bevorzugten, hochmütigen Weißen stets im Bewußtsein zu erhalten.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Liebesdienst.

In einer kleinen Stadt N. lebte eine Witwe. Sonntag für Sonntag war sie an ihrem Platze im Gotteshause und hörte der Predigt mit inniger Andacht zu. Aber an einem Sonntage fehlte sie und seitdem kam sie nie mehr. Die Gläubigen jenes Ortes hatten sich zu einer Gemeinschaft zusammengeschlossen, um einander zu erbauen und dem Herrn an den Seelen zu dienen. Man fragte nach und da fand sich's, daß die Witwe wegen zunehmender Gebrechlichkeit nicht mehr ausgehen konnte. „Kann sie nicht zu uns kommen, so müssen wir zu ihr gehen," sagte ein Mitglied der Gemeinschaft und ging seitdem in jeder Woche an einem Abend zu ihr, mit ihr ein Kapitel der Bibel zu lesen und zu beten. So geschah's Woche um Woche, bis sie eines Tages im Frieden des Herrn heimging. Verwandte hatte sie nicht und Reichtümer anscheinend auch nicht. Aber wie groß war das Erstaunen, als sich bei der Testamentseröffnung zeigte, daß sie 10,000 Thaler jenem treuen Besucher vermacht hatte. So segnete Gott seine treue Liebe auch äußerlich.

„Etwas zum Nachdenken" von P. Bührmann.

Thust Du, was Gott will, so thut Gott, was Du willst.

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von M. B. Fast.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rubel; für Frankreich 7 Franken.

Entered at the Post Office, Elkhart, Ind., as second-class matter.

19. Juli 1905.

— Denke über Deine eigene Fehler nach, und Du wirst dann weniger über die Fehler anderer sprechen.

— Jemand wurde kürzlich gefragt: „Was ist Liebe?“ Die Antwort war: Allen Menschen Gutes wünschen, gönnen und erweisen!

— Die Religion kann man mit einem „Bicycle“ vergleichen, es muß im Gehen bleiben, sonst fällt man; so auch in der Religion.

— Der berühmte Sam Jones hat kürzlich gesagt: „Die Erdschichte unter einem gewissen Teil New Yorks ist nur eine halbe Meile dick, bis zur Hölle!“

— Man hat berechnet, daß eine tägliche Sitzung des Hauses in Ottawa, Canada, dem Lande $20,000 kostet. Wenn also ein Vertreter eine Stunde lang „schwätzt“, so bedeutet das $2500, oder den Preis einer schönen Farm.

— C. C. Nickel schreibt in P. u. V., daß man viel Geld haben muß, um sich in California anzusiedeln. Von Kummer, Sorgen und Verdruß sei der Mensch auch dort nicht frei. Niemand soll nach California kommen, um Krankheit aus dem Wege zu gehen.

— Onkel Js. Peters von Henderson, Neb., schreibt uns unter anderem wie folgt: Wir haben am 4. Juli Predigt über den Zweck der Feier dieses Tages, wie wir in diesem Lande uns zu verhalten haben, um unsere religiöse Freiheit zu erhalten, laut Gal. 5, 1. 13. Und dann ein Kinderfest, wo dieselben gelernte Sprüche und Liederverse hersagen, woran auch die Jugend und Alten nach Belieben sich beteiligen und wo dann den Kindern ein kleines Geschenk von Naschwerk gegeben wird.

Mit Gruß, Js. Peters.

— Unser Wechselblatt von Regina, Canada, bringt einen Artikel über Tragen von Schießeisen und der schlimmen Folgen. Das Gesetz vom N. W. Territorium verbietet das Verkaufen, Tragen und das im Besitz haben von Schießwaffen, außer durch besondere Erlaubnis vom Gouverneurleutnant. Das Blatt führt mehrere Unfälle an, denen man hätte vorbeugen können, wenn man das Gesetz „strickt“ beobachtet hätte. In den Ver. Staaten würde eine Revision und würdige Befolgung dieses und mancher anderen Gesetze auch zum allgemeinen Wohl gereichen.

— Viele Blätter und Redner in Amerika urteilen in dieser Zeit recht scharf über den Aufruhr im russischen Reich; wie es scheint haben sie ganz vergessen, wie es im Jahre 1894 in Chicago herging, 600 Lokomotiven und Waggons wurden verbrannt und zerstört. Es dauerte eine geraume Zeit bis Soldaten der regulären Armee das entfesselte Element, das durch Rache und Zerstörung Freiheit suchte, mit der Schärfe des Schwerts auf ruhigere Bahnen bringen konnte. Die Kosten dieses Streiks wurden auf $7,000,000 berechnet.

Wir erinnern uns noch gut, wie die Blauröcke mit scharf geladenen Gewehren bald darauf in Süd Omaha patroulierten, als der große Streik der Packhäuser-Arbeiter dort im Gange war. Auch ging es ja im vorigen Jahre, als die Arbeiter in allen Packhäusern in den verschiedenen Städten unseres Landes „streikten“, recht hart und willkürlich zu.

Es sind dieses alles Zeichen der Zeit und wir können in unserer Wenigkeit immer noch nicht sehen, daß die Welt in dieser Hinsicht besser wird! Man lese Matth. 24, 6—14.

Jedoch unser Wunsch ist, daß unser liebes altes Vaterland bald wieder Frieden haben möchte. Im fernen Osten, sowohl als im Innern des Reiches. Gebe es Gott!

Verbirg nicht, was Du zeigen kannst, noch weniger aber zeige, daß Du etwas zu verbergen hast.

Verschiedenes aus Mennonitischen Kreisen.

J. P. Epp von Herbert, Assa., und Peter Toews von Friesen, Assa., wurden zu Feuerwächtern gemäß den Vorschriften der Ordinanz über Prairiefeuer ernannt.

Die Gemeinde des Aeltesten Heinrich Quiring, Mt. Lake, Minn., hat ihren Prediger A. Wiebe nach Saskatchewan geschickt, und ihn ermächtigt, dort auch solche Handlungen zu vollziehen, die sonst nur der ordinierte Aelteste einer Gemeinde unter den Mennoniten vollzieht.

Beim Bethause wurden Sonntag vier junge Personen von Aeltester Aron Wall im Wasser getauft und die Bemerkungen des erfahrenen alten Predigers deuteten darauf hin, daß er darauf rechnet, diese ernste Handlung vielleicht zum letzten Male vollzogen zu haben. (U. B.)

Von Steinbach, Man., erfahren wir, daß unser Freund P. F. Friesen und Heinrich Unger sich dem großen Nordwesten zugewandt haben und ihre Postoffice jetzt Humboldt, Sask., ist. Die Ansiedlung, wo diese Friesens u. a. wohnen, ist nicht weit von der Ansiedlung der Ontario-Mennoniten in der Quill Lake Reserve und wir freuen uns, daß sie dort in ihrer geistlichen Arbeit so brüderlich sind. Wir wünschen Euch Gottes Segen.

Eine liebe alte Schwester (J. E.) berichtet von Jansen, Neb., daß das Getreide so mehr geschnitten ist. Auch haben sie dort Zeit zum allgemeinen Wohl noch etwa Gutes zu thun. Eine ziemliche Anzahl Schwestern versammeln sich regelmäßig und verfertigen Kleider und sonstige Sachen für die armen Waisenkinder, sonderlich wohl für die in der Anstalt in Salem, Nordcarolina. Neulich wurden in einer dieser Versammlungen 40 Yard Kattun „vernäht“! Freut uns. Nur voran, liebe Schwestern!

Seit die Amerikaner die Annahme canadischen Geldes verweigerten, hat in Canada das Bestreben bestanden, hierauf mit entsprechenden Maßregeln zu antworten. Canadische Postanstalten nehmen ja bereits seit längerer Zeit kein amerikanisches Geld und die Banken sammeln machten einen Abzug an Zahlungen in amerikanischen Noten. Jetzt ist beschlossen worden, alles amerikanische Silbergeld durch die Banken sammeln zu lassen und nach den Vereinigten Staaten zurückzusenden. Obwohl die Regierung den Banken eine Vergütigung für ihre Leistungen zahlt, macht die Regierung hierbei ein gutes Geschäft, da canadisches Silber dafür geprägt wird und bei dem niedrigen Preis von Silber ein Dollarstück nur etwa die Hälfte des Nominalwertes besitzt.

Anbau von Winterweizen ein Erfolg.

Während den letzten drei Jahren hatten Farmer in Alberta, nur versuchsweise Winterweizen gesät. Der Erfolg war derartig, daß von Jahr zu Jahr größere Flächen angebaut wurden und steht jetzt außer Zweifel, daß man in Alberta so weit nördlich wie Edmonton, ebenso gut Winter- wie Sommerweizen ziehen kann. Die erste Sorte Weizen, die vor 15 Jahren von Ontario eingeführt wurde, war „Dawsons golden Chaff“ und „Odessa“ vom Staate Utah, um das Anbauen von Winterweizen in Alberta zu fördern, brachte Karrenladungen „Kansas Turkey Red“, mit welcher Sorte man solch erfreuliche Resultate erzielt hat. Südlich von Calgary erwartet man nächsten Monat 25,000 Bushel Winterweizen zu ernten. Um der Nachfrage für Saatweizen für diesen Herbst nachzukommen, hat die C. P. R. bereits 3000 Bushel importiert, 4500 Bushel sind auf dem Wege, welcher an die Farmer für $1.31 per Bushel verkauft wird.

Memrik, Gouv. Jekat., Kirchenspiele Kalinowo und Kotljarewka. Es steht zwar geschrieben Matth. 6, 3. 4: „Wenn du aber Almosen giebst, so laß deine linke Hand nicht wissen, was die rechte thut, auf daß“ u.s.w.; da man aber bei dem Lesen der Zeitschriften wahrnimmt, daß die Spenden für den Krieg — aus besonderen Gründen — allgemein veröffentlicht werden und bei uns oftmals die Frage aufgeworfen wurde, warum Memrik diese auch nicht wissen lasse, fühlen wir uns gedrungen auch unsere geringe Mithilfe zur Steuer der Not, **welche der grausame Krieg zur Folge hat, zu veröffentlichen.**

Anfangs Monat April 1904 wurde von den Gemeinden Kalinowo und Kotljarewka durch den Chef des Jekaterinoslawer Gouvernements ein Schreiben mit 1811 Rubel an Sr. Majestät den Kaiser gerichtet, welches Geld zunächst für das hundertjährige Bestehen der Molotschnaer Mennoniten in Rußland unter der gnädigen Regierung Sr. Majestät unseres Herrn und Kaisers gespendet war.

Hierauf folgte am 6. April 1904 von Sr. Maj. dem Herrn und Kaiser Nikolai II. Alexandrowitsch durch den Herrn Minister des Innern ein Dankschreiben.

Die Soldatenfamilien, welche von unseren 10 Dörfern unterhalten werden, sind 69 mit 218 Seelen. Man giebt den Bedürftigen Mehl; wenn notwendig Kleider und auch Geld.

Am ersten Osterfesttage d. J. wurde im Bethause zu Kalinowo ein allgemeiner Buß- und Betgottesdienst abgehalten, worauf für die Verwundeten und Kranken auf dem Kriegsschauplatze, spez. zur Unterhaltung mennonitischer Sanitäre daselbst, 295 Rubel einkamen.

Aus dem Gesagten erhellt, daß hier zur Linderung der allgemeinen Not auch etwas beigetragen worden ist und noch wird; doch müssen wir sagen: Wir sind unnütze Knechte, wir haben nur gethan, was wir zu thun schuldig waren — und das nicht einmal. — Der Herr schenke uns fernerhin milde Herzen und Hände zu helfen, wo es not thut.

Geschichtliche Uebersichten der Gründung und des Bestehens der Mennonitengemeinden an der Molotschna.

Aus archivarischen Quellen herausgegeben von J. Stach.

(Fortsetzung.)

13. Altona.

Die Anlage der Kolonie und der Häuserbau wurde 1804 begonnen. Doch es wurden in dem Jahre wegen der allzu großen Entfernung, aus welcher das Bauholz geholt werden mußte, nur sechs Häuser fertig. Die meisten Ansiedler blieben den ersten Winter in Erdhütten wohnen.

Das südwestliche Ende der Molotschnaer Mennonitenkolonien bildet beinahe ein Dreieck, welches durch die Molotschna und die in diese mündende Juschanlee entsteht. Ungefähr eine Werst oberhalb dieser Mündung liegt die Kolonie Altona in einer von der Molotschna gebildeten Niederung. Da die Eigenart des Flusses den Ansiedlern unbekannt war, gingen sie nach preußischem Muster mit ihrem schnurgeraden Dorfsplan zu nahe an die Molotschna, so daß sie eine unvermutete Ueberschwemmung im künftigen Jahre zwang, die größte Zahl der zum Glück noch leeren Baustellen weiter hinaufzurücken, wodurch die gerade Richtung der Kolonie in eine gebogene verwandelt wurde.

Den Ansiedlern war es überraschend, zu sehen, daß ein Steppenfluß solch bedeutende Ueberschwemmungen herbeiführen konnte. Wenn nämlich in den Wintermonaten schnelles Tauwetter einfällt und die noch gefrorene Erde das Wasser nicht auffaugen kann, so werden durch die Gewalt der Strömung die im Flußbette befindlichen Eismassen aufeinander geschoben und reißen alles, was ihnen in den Weg kommt, mit sich fort. Es kommt dann vor, daß die Strömung die Breite von mehreren hundert Faden erreicht, die ganze Niederung unter Wasser setzt und jeglichen Verkehr, auch denjenigen der Post, aufhebt. Die Gärten an der nordwestlichen Seite sind gegen solche Ueberschwemmungen durch Dämme geschützt, während die Keller der niedrig gelegenen Häuser mit Wasser gefüllt werden.

Die Höhen zwischen den Thälern der Molotschna und der Juschanlee liegen mehrere hundert Fuß über der Meeresfläche, nach Westen sich abdachend mit einer fruchtbaren, auf einer roten Tonunterlage ruhenden Schwarzerdschicht. Die Thäler enthalten eine bedeutende salpeterhaltige Schicht Dammerde und sind an der Juschanlee so flach, daß sie durch Dämme bewässert werden. Die Brunnen in den Thälern enthalten meistenteils trinkbares Wasser. Durch das Aufschütten einiger Erddämme sind in beiden Steppenflüssen Teiche entstanden, welche, da das Wasser wegen der naheliegenden Ansiedlungen nicht abgelassen werden kann, in ungesunde Sümpfe ausarten, die Fieber und andere Krankheiten erzeugen.

Außer einigen Resten von Schleedorngebüsch sind hier keine Spuren von Naturwaldungen angetroffen worden. Es gedeihen aber fast alle Gattungen von Bäumen, nur die in den Niederungen gepflanzten Obstbäume scheinen wegen des im Boden enthaltenen Salpeters nicht von langer Lebensdauer zu sein.

Bei der Ansiedlung war die Steppe mit den schönsten Wiesen bedeckt, auf denen das Gras so üppig wuchs, daß es Getreidefeldern glich und junges Vieh hier schwer zu finden war, wenn es sich darin verirrte. Dieser Graswuchs verhinderte das Austrocknen der Erde und verursachte infolgedessen häufigere Niederschläge, während jetzt, da die Steppe ihres Grasschmuckes längst entbehrt, das Land den trockenen Winden schutzlos preisgegeben ist, wodurch der Regen oft lange ausbleibt. Trotzdem fallen die Ernten infolge der Vierfelderwirtschaft und guten Bearbeitung ergiebiger aus als früher. An Stelle des abgeweideten Grases wächst vielfach verschiedenes Unkraut um so üppiger.

Sobald die Kolonie angesiedelt war, erhielt sie auch den Namen No. 9, den sie bei den angrenzenden russischen und nogaischen Nachbarn bis heute behalten hat. Nachher haben die Ansiedler auf Aufforderung der Obrigkeit ihr den Namen Altonau gegeben, worauf Wirklicher Staatsrat von Kontenius die Ursache dieser Benennung zu erfahren wünschte. Da verwandelten der Gebietsvorsteher Klaas Wiens und Gebietsbesitzer Aron Warkentin Altonau in Altona und erklärten diesen aus einem plattdeutschen und einem hochdeutschen Wort (alto- allzu und nah) bestehenden Namen damit, daß die Kolonie allzunah bei den damals noch gefürchteten Nogaiern sich befinde. Die Kolonie war die letzte an der südwestlichen Seite des ganzen Bezirkes.

Die ersten aus dem Marienburger Kreise Westpreußens stammenden Familien, die hier mit der Partie des nachherigen Gebietsvorstehers Klaas Wiens im Jahre 1803 in die Chortitzer Kolonien gekommen waren, hatten Furcht, an die Molotschna zu ziehen, weil die ausgeschickten Kundschafter mit ungünstigen Berichten zurückgeführt waren. Der vorurteilsfreie Wiens jedoch machte sich im Frühjahr 1804 mit samt seiner Familie auf, um an den von der Krone angewiesenen Ansiedlungsort an der Molotschna zu ziehen. Seinem Beispiel folgten die ersten 13 Familien, aus welchen diese Kolonie ursprünglich bestand. An Stelle der jetzigen Kolonie Altona befanden sich früher die Zeltwohnungen der Nogaier, deren Spuren man heute noch an einigen aufgeworfenen Erd- und Mistwällen erkennen kann.

Die ärmeren Ansiedler Altonas haben von der Krone einen Vorschuß von 1151 R. 28 K. Banko erhalten. Diesen Vorschuß bedurften nur drei Familien, während die übrigen 22 nach und nach hier angesiedelten Familien 20,000 R. Banko an barem Gelde aus der früheren Heimat mitbrachten.

Vergleicht man den früheren Zustand dieser Kolonie mit ihrem jetzigen Wohlstand, zu dem sie sich trotz mancher Fehlernten, Plagen und Schwierigkeiten, wie sie bei den anderen Kolonien bereits geschildert sind, aufgeschwungen hat, so muß jeder Unbefangene gestehen, daß nur eine höhere geistige Kraft die Triebfeder dazu sein konnte.

Es giebt Augenblicke im menschlichen Leben, die für das Herz zu groß sind, und uns überwältigen; köstliche, große, selige Augenblicke, wo der Mund vor tiefer innerer Bewegung verstummt, wo von selbst die Hände sich falten, die Blicke den Himmel suchen und das Gebet dem überströmenden Herzen Bedürfnis ist. Ein solch großer, seliger Augenblick war im Jahre 1818, als der Kaiser Alexander I. auf seiner Reise aus der Krim nach St. Petersburg unsere Kolonie mit seinem hohen Besuche beehrte und uns deutsche Ansiedler der Kolonie Altona der Liebe würdigte, auf einen Augenblick bei dem damaligen ehrsamen Aeltesten Jakob Warkentin abzusteigen.

Aber im Jahre 1825 war es kein Augenblick, sondern Stunden, die die Bewohner dieser Kolonie in große Freude setzte. Denn Se. Majestät beehrte wieder auf einer Reise von St. Petersburg in die Krim mit einem Besuch unserer Kolonie und geruhte in unserer Kolonie Altona in der Mitte seiner deutschen Ansiedler, in der Behausung des damaligen ehrsamen Aeltesten Jakob Warkentin eine Nacht zur Ruhe zu bestimmen.

In tiefer Ehrfucht und frommer Rührung danken wir Gott für diese köstlichen, unvergeßlichen Stunden. Nichts Schöneres und Erhebenderes giebt es auf Erden, als den frohen Anblick solcher Menschen, denen Gott Macht und Herrschaft, ja das Wohl von Millionen anvertraut, und die seine gnädige Hand zugleich mit dem Lichte der Weisheit, mit der Wärme ungeschminkter Frömmigkeit und der Anmut sanfter Menschenliebe geschmückt und gekrönt hat. Einen solchen erhebenden Anblick gewährten uns jene Stunden und darum beten wir, vereint mit Millionen, für das Glück und die dauerhafte Wohlfahrt des ganzen Kaiserhauses.

Schulz Johann Wiens.
Beisitzer Jakob Esau,
Jakob Klaassen.
Schullehrer Johann Wiebe.

(Fortsetzung folgt.)

Anfrage.

Wo ist Jakob Löwen, früher Plujewka No. 2. Joh. und Bernhard Löwen, Osterwick bei Osler, Saskatchewan, sind gesund und möchten gerne von ihren früheren Freunden erfahren, wie es ihnen geht und wo sie wohnen. Unter anderen wurden genannt: Abr. Isaak, Chortitz, Peter Knelsen, Br. David Löwen, Kl. Harder, Derk Schulz, W. Zacharias, Anton Funken und andere. Wir haben diese Brüder Löwen persönlich auf unserer Reise getroffen und wir bitten, wenn von den genannten Personen noch jemand lebt und diese Anfrage liest, der möchte von sich hören lassen.

Zwei Herzen.

Der Zimmerman D. Durr in New Rochelle hat in den Zeitungen die folgende Anzeige erlassen: „Ich habe mich entschlossen, meine zwei Herzen zu verkaufen. Der Käufer kann sie nach meinem Tode beanspruchen.“ Durr ist 35 Jahre alt und gesund. Als er vor einiger Zeit an einer Erkältung litt und sich von einem Arzt untersuchen ließ, wurde die Entdekkung gemacht, daß er zwei Herzen habe. Seitdem wurde er oft von Aerzten untersucht, welche die Entdekkung des ersten Arztes bestätigten. Dem Vernehmen nach hat Durr auf seine Anzeige hin bereits eine große Zahl von Antworten erhalten. Er wartet das beste Angebot ab, ehe er seine zwei Herzen verkauft.

Prediger-Konferenz.

Freeman, S. D., 30. Mai 1905. Die Predigerkonferenz von Süddakota wurde am 30. Mai, beginnend um 9 Uhr, morgens, in Br. Beckers Kirche abgehalten.

Anwesend waren die Aeltesten: Peter Becker, Fr. Schartner, D. Tiesen, C. Kaufman und Paul Tschetter, und die Prediger: C. Müller, C. Ewert, Johann Wipf, Joseph Kaufman, H. Berg und A. Willms, und unsere Brüder und Schwestern aus den Gemeinden.

Zur Eröffnung verlas Br. P. Bekker Apstg. das 15. Kapitel und Br. C. Caufman sprach ein Gebet.

Zum Vorsitzer wurde Br. P. Becker und zum Schreiber Br. J. Wipf erwählt.

Folgendes Programm war vom Konferenzkomitee aufgestellt:

1. Thema. Wie wird in unseren Gemeinden gehandelt nach den Worten des Heilandes, Matth. 18, 15—17? von Br. Joh. Wipf.

Redner betonte, daß gleichwie der natürliche Leib einer sorgsamen Pflege bedürfe und wie kranke oder verletzte Glieder besonders berücksichtigt, verbunden und gereinigt werden müssen, um sie wieder herzustellen und gebrauchsfähig zu machen, also auch der geistliche Leib, die Gemeine Gottes, könne nur dann ein gesundes Wachstum entfalten, wenn darin eine christliche Kirchenzucht geübt werde. Doch sollte Weisheit und große Vorsicht bei Strafen, Warnen und Anreden gebraucht werden. Vor allen Dingen aber sollen Liebe und Sanftmut die innigen Begleiter der Strafenden sein.

In der Besprechung wurde darauf hingewiesen, daß man oft, anstatt zu dem betreffenden Bruder, der da sündigt, hinzugehe, um ihn laut obiger Lehre wieder zurecht zu helfen, zu „jemand anders" hingeht, es da erzählt, den Fehler breit tretet und die ganze Sache beklatscht, anstatt des Bruders Nutzen seinen Schaden suchet, indem er ihn richtet, schlecht macht u.s.w. Schriftstellen wurden angeführt: Gal. 6; Jak. 5, 19 u. a. m. Ueberhaupt war man darin einig, daß in den Gemeinden Anreden, Warnungen und Strafen nach der Lehre des Evangeliums überall, was not thut, angewandt werden und die Kirchenzucht nicht aufhören dürfe.

2. Thema. Wie sollen wir Prediger uns verhalten, wenn solche Personen kommen und von uns getraut werden wollen, die nicht unseres Glaubens und Bekenntnisses sind? von Br. A. Willms.

Redner führte an, daß die erste Ehe von Gott selbst bestätigt und gesegnet wurde, (1. Mose 1, 28); eine solche Ehe sei eine glückliche. Ohne Gottes Segen keine glückliche Ehe. Auch lehre die Erfahrung, daß zwischen Eheleuten verschiedenen Glaubens sich von Zeit zu Zeit böse Zwistigkeiten infolge der zweierlei Gewissen vorkommen und sie unglücklich machen. Ungetaufte, die sich verheiraten wollen, seien in gewissem Sinne als Ungläubige zu betrachten und dürfen von uns nicht getraut werden, laut 2. Kor. 6, 14—16 u. s. w.

In der Besprechung wurde darauf hingewiesen, welche schweren Folgen das Heiraten zwischen Gläubigen und Ungläubigen nach sich gezogen hat. Die erste Welt ging deshalb durch die Sündflut unter, (1. Mose 6), wie auch an Simson zu sehen, auch an Salomo. 1. Kön. 11, 1—6; Neh. 13, 23—27. Br. Schartner verlas einen Beschluß, der von den Mennonitengemeinden schon vor 280 Jahren gefaßt wurde und dahin lautete, daß die zu Trauenden ein Bruder und eine Schwester in dem Herrn sein sollen. Es wurde auch darüber gesprochen, wie man sich gegen solche verhalten soll, von denen der eine Teil der unseren und der andere Teil der sogenannten Brüdergemeinde angehöre und man kam zu dem Schluß, daß man sie trauen dürfe, wenn die andere Person, die in der Brüdergemeinde getauft ist, in die Gemeinde eintreten und sich den Regeln und christlichen Ordnungen als gehorsames Glied fügen will.

Hierauf Vertagung.

(Fortsetzung folgt.)

(Fortsetzung von Seite 5.)

dort in Rußland. Ach, es wär' zum weinen, wenn kein Heiland wär' u.s.w., aber der gläubige Christ betet in Kriegszeiten: Ach, Herr, siehe doch, wie bange mir ist, daß mir's im Leibe wehe thut. Klagl Jer. 1, 20. Der Herr hat seinen Bogen gespannt, wie ein Feind. Kap. 2. 4. Es lagen in den Gassen Knaben und Alte, meine Jungfrauen und Jünglinge sind durchs Schwert gefallen. Kap. 2, 21. Die drei Landplagen, womit der erzürnte Gott ganze Länder und Städte verheert und wüste macht, sind Krieg, Hunger und Pestilenz, (Jer. 14, 12), welche Gott auch David vorlegte. 1. Chron. 22, 12. Krieg ist eine schwere Strafe. Die Ursachen, warum Gott ein Land mit Krieg und Verwüstung straft, sind unterschiedlich, erstens Ungehorsam. Jes. 1, 19—21. Wenn man nur nach seinen eigenen Lüsten lebt, Ueppigkeit, Hurerei, Mord, unschuldig Blut, Unterdrückung der Fremden, Witwen, Veraubung der Armen.

Ich muß noch fragen, wie steht es doch mit meiner Frau Schwester, Reimer, Ihr schreibt in Eurem Brief, daß sie auch leidend ist, ob sie schon besser ist? Bitte, beantwortet uns doch diese Frage, denn wir möchten gerne wissen, wie es ihnen geht; doch ich muß selber zu Euch kommen mit meinem Schreiben. Lieber Schwager Reimer, warum schreibst Du uns nicht einmal einen langen Brief oder an die „Rundschau", denn diese ist ein sicherer Bote. Seid alle herzlich gegrüßt von uns. Aufs andere Mal mehr, wenn es dem Editor beliebt es aufzunehmen.

Grüße Euch alle hüben und drüben, auch der Editor ist nicht ausgeschlossen, mit Psalm 6.

Abraham Borm.

Hochstädt, den 28. Juni 1905. Lieber Editor! Ich grüße Dich als kleiner Vetter meiner Frau, sowie alle weit und breit zerstreut wohnende Freunde. Jemand hat für uns die „Rundschau" bestellt — wir danken, denn sie gefällt uns sehr gut. In der alten Heimat haben wir liebe Freunde. Meine Frau ist eine geborene Anna Barkman; wir sind alle schön gesund.

In Marienthal habe ich viele Vetter und Nichten, Bothen Kinder, auch soll mein Onkel Joh. Schierling noch am Leben sein, der muß aber doch schon ziemlich alt sein; es möchte uns jemand von ihm berichten. Er hat hier und in Kansas noch zwei Schwestern. Meine Mutter, eine der zwei Schwestern ist jetzt krank, ist 84 Jahre alt, sie würde noch gerne etwas von dort hören. Sie kann nicht liegen, denn die Luft ist ihr so knapp.

Gruß von

Joh. S. u. Anna Friesen.

Grünthal, den 3. Juli 1905. Werter Editor! Da ich auch ein Leser dieses werten Blattes bin, will ich von hier einmal etwas berichten.

Weil in der „Rundschau" schon so viel über den Sanitätsdienst geschrieben worden, will ich auch noch meine Meinung sagen. Ein Mennonit sollte an keiner Kriegssache teilnehmen, auch nicht die Verwundeten verbinden. Wenn Gott die Plagen über die Heidenvölker sendet, so hat der Mennonit kein Recht ihre Wunden zu verbinden! Es sind andere, die es schon thun werden. (?!!—Ed.)

Die Ernte wird nicht aufs beste ausfallen, es hat zu viel geregnet und wir hatten zu viel kaltes Wetter. Jetzt schon vier Tage warmer Sonnenschein.

Kürzlich hatten wir zwei Brandschäden. P. F. T. seine Hintergebäude brannten ab; das Feuer wurde von einem kleinen Knaben in der Scheune angelegt. Das zweite war bei J. P., Ursache unbekannt. Hier ist das Heiratsfieber ausgebrochen.

Noch einen herzlichen Gruß an den Editor und alle Leser von

H. Dörksen.

Assiniboia.

Herbert, den 4. Juli 1905. Werte „Rundschau"! Wie überall, so ist es auch in Herbert. Wir und alles mit uns ist dem Wechsel der Zeit unterworfen. Die Zeit eilt und wir mit und oft wissen wir nicht wohin. Es will das Jagen und Treiben der Welt die Zeit des Menschenlebens beinahe ausfüllen und oft ist kaum eine Minute Raum über den Abschluß und das Ende des Lebens nachzudenken. Sollte das nicht anders sein? (Ja, und die meisten wissen's auch.—Ed.)

Den 2. Juli, ein Uhr, nachts, ist P. Quierings liebe Frau, die lange leidend war, gestorben und soll Donnerstag, den 6., beerdigt werden.

Hier ist die C. P. R. Bahn mit dem Aufnehmen der alten Bahn beschäftigt und mancher nahe bei der Bahn wohnender Farmer nimmt die Gelegenheit wahr und fährt sich die alten Bahnschwellen heim, die er mit fünf Cents per Stück bezahlen muß.

Meinem Versprechen gemäß will ich, wenn lieb, der „Rundschau" den Wetterbericht vom Juni mitteilen.

1. Juni, 24 Gr. R., warm u. schön.
2. Juni, 23 Gr. R., Gewitterregen.
3. Juni, 24 Gr. R., wechselhaft.
3. Juni, 20 Gr. R., wechselhaft.
4. Juni, 21 Gr. R., schön.
5. Juni, 18 Gr. R., schön.
6. Juni, 17 Gr. R., trübe.
7. Juni, 21 Gr. R., trübe u. Regen.
8. Juni, 12 Gr. R., dunk. nachts F.
9. Juni, 18 Gr. R., schön.
10. Juni, 20 Gr. R., schön.
11. Juni, 21 Gr. R., abends Regen.
12. Juni, 11 Gr. R., Regen und kalt.
13. Juni, 9 Gr. R., trübe.
14. Juni, 11 Gr. R., Regen.
15. Juni, 8 Gr. R., trübe u. Regen.
16. Juni, 9 Gr. R., warm u. Regen.
17. Juni, 11 Gr. R., Regen.
18. Juni, 10 Gr. R., schön.
19. Juni, 15 Gr. R., schön.
20. Juni, 11 Gr. R., trübe.
21. Juni, 13 Gr. R., trübe.
22. Juni, 12 Gr. R., großer Regen.
23. Juni, 11 Gr. R., abwechselnd.
24. Juni, 12 Gr. R., Regen.
25. Juni, 12 Gr. R., wechselhaft.
26. Juni, 9 Gr. R., Regen.
27. Juni, 12 Gr. R., Regen.
28. Juni, 16 Gr. R., Regen.
29. Juni, 19 Gr. R., schön.
30. Juni, 21 Gr. R., schön.

Gegenwärtig beständiges schönes Wetter.

Editor und Leser herzlich grüßend,

Gerh. P. Siemens.

Landwirtschaftliches.

Ein guter Rat.

Hans Buschbauer giebt L. P., C., Jll., folgenden Rat. Am besten scheinen sich hölzerne Kästen für Nistkästen für Hühner zu bewähren. Jedenfalls sind die von Stroh geflochtenen Körbe durchaus zu verwerfen, da sie die besten Schlupfwinkel und Brutstätten für das Ungeziefer bilden. Die Nester aus Drahtgeflecht haben den Vorteil, daß sie sich bequem reinigen lassen. Man trägt sie mitsamt ihrem Jnhalt an Stroh hinaus und zündet letzteres an. Sehr zu empfehlen ist es, die Legenester nicht in den Räumen, in denen die Hühner schlafen, unterzubringen, sondern in einem besonderen Raume, wo sie an den Wänden reihenweise neben- oder regalförmig übereinander angebracht werden. Die Nester werden sonst nachts von den Hühnern verunreinigt und bilden dann eine günstige Brutstätte für Ungeziefer. Je nach der Zahl der Hühner lege man auch Nester an, jedoch ist es ratsam, um ein Verlegen der Eier zu verhindern, eher mehr Nester als zu wenig anzubringen. Jm Durchschnitt kann man auf drei bis vier Hühner je ein Nest einrichten und in jedes derselben ein Porzelanei legen. Für regelmäßige Erneuerung des Neststrohes ist immer zu sorgen; außerdem ist das Stroh natürlich sofort durch frisches zu ersetzen, sobald es unsauber ist.

Für Hühnerzüchter.

Man halte die größeren Hühnersorten von den kleineren getrennt.

Abfälle vom Tisch gebe man vorzugsweise Legehühnern.

Legehühner füttere man nur morgens und abends, und lasse sie von einer Mahlzeit zur anderen das Futter suchen.

Die Sitzstangen bringe man in gleicher Höhe an, damit die Hühner sich nicht um den höchsten Platz zanken.

Je schlechter gepflegt und je unreinlicher der Stall und schlechter oder unzureichender das Futter, je mehr Läuse.

Man füttere den Hühnern keine Zwiebel; die Zwiebel verdirbt den Geschmack der Eier; desgleichen Käse.

Viel Kornfutter benimmt dem Fleisch die weiße Farbe; auch das Gefieder wird davon beeinflußt, deshalb füttere man den weißen Rassehühnern, die man zur Zucht benützen oder ausstellen will, kein Korn.

Hat man Austernschalen oder sonst keinen Gries zur Hand, so besorge man die Hühner reichlich mit Kohlenasche, Topf- oder Steingutscherben erfüllen, fein zerstoßen, ebenfalls den Zweck. Holzasche ist für die Hühner das reine Gift.

Der Henne lege man nicht mehr als 11 Enten- oder Turkeyeier unter.

Hühnereier brauchen zum Ausbrüten 21, Enteneier 27, Turkeyeier 26, Gänseeier 30 und Taubeneier 18 Tage.

Kohlenasche wird von den Hühnern jedem anderen Gries vorgezogen.

Mit verdünnter Karbolsäure getränkte Hobelspähne geben ein vorzügliches Nest ab, indem sich kein Ungeziefer breit machen kann.

Die Eier von ein- bis dreijährigen Hennen sind zum Brüten die besten; Eier von jungen Hühnern sind selten fruchtbar.

Hat man alle Eier, die man zum Brüten braucht, so schneide man dem Hahn den Kopf ab, sein Fleisch wird nicht zarter und er ist ein teurer Kostgänger.

Der Pipps ist weiter nichts als Husten oder ein Anzeichen von Verstopfung der Nasenlöcher. Man träufle einen Tropfen Kerosin in dieselben und das Uebel wird bald beseitigt sein.

Nimmt man der Henne beim Brüten Junge fort, so hüte man sich solche wegzunehmen, die durch ihr Aussehen besonders auffallen. Die Henne dürfte sich sonst weigern, dieselben als die ihrigen anzuerkennen.

Schweinefütterung.

Um das Gewicht von Schweinen, welche 75 bis 100 Pfund wiegen, möglichst schnell zu verdoppeln, empfiehlt Dr. Billings von der landwirtschaftlichen Versuchsstation von New Jersey, täglich 3½ bis 4 Pfund Körnerfutter zu geben. Ist irgendwo Magermilch zur Verfütterung, so können sechs Pfund Milch ein Pfund Körner ersetzen. Eine Verfütterung von Mais sollte nur bis zu dem Grade stattfinden, daß derselbe ein Drittel, höchstens die Hälfte der Ration bildet. Je jünger das Tier ist, desto weniger Mais sollte es erhalten. Versuche mit der Verfütterung von Mais allein und in Verbindung mit proteinhaltigen Stoffen, wie Middlings (grobes Mehl), Magermilch und getrocknetem Blut haben gezeigt, daß mit Mais allein gefüttert, Schweine nur halb so viel Blut enthielten und daß, wo Middlings verfüttert waren, die Leber drei Pfund gegen zwei Pfund, welches Gewicht die nur mit Mais gefütterten Schweine aufwiesen, wog. Das Filet und andere Muskeln waren durch proteinreiche Rationen besser entwickelt, das Schenkelbein brach bei alleiniger Maisernährung unter einem Gewichte von 380 Pfund, das von Schweinen, die mit Milch, Middlings oder Blut ernährt waren, erst unter einem Druck von 503 Pfund. Man thut daher gut, dem an stickstofffreien Stoffen reichen Futtermittel stets genügend Eiweißstoffe entweder in Form von Magermilch oder von anderen Futtermitteln beizumischen. Dem Bedürfnis an Mineralstoffen ist durch Verabreichung von Holzasche, Holzkohle oder Knochenmehl Folge zu geben.

Als Ursache bitterer Milch

hat die Forschung das Auftreten bestimmter Bakterien festgestellt, die einen intensiv bitteren Geschmack in der Milch hervorrufen. Ueber die Lebensbedingungen und erfolgreiche Bekämpfung dieser Bakterien ist bisher noch wenig bekannt, doch werden peinliche Reinlichkeit und Desinfektion des Stalles und Milchraumes durch Karbolsäure, sowie mehrere Tage hindurch fortgesetztes Waschen der Euter mit verdünnter Karbolsäure in den meisten Fällen zum Ziele führen. Eine oft erfolgreiche Bekämpfung dieses Milchfehlers bietet, nach der „Landwirtschaftlichen Post“, ferner die möglichst rasche Verarbeitung der ermolkenen Milch durch Verkürzung der Ausrahmungsdauer, sofortiges Verbuttern des abgenommenen Rahmes und ähnliche Verfahren, wodurch die Lebensthätigkeit und Entwickelung der Bakterien gehemmt werden kann. Mäßige Bewegung der Milchkühe im Freien begünstigt die Milchabsonderung. Dagegen geht mit dem Milchertrage eine ebenmäßige Erhöhung des Fettgehaltes und des Gehaltes an fettfreier Trockensubstanz einher. Durch dreimaliges Melken wird ein höherer Milchertrag, nicht aber ein höherer prozentiger Gehalt der Milch erzielt, als durch zweimaliges Melken. Abgesehen von der Behandlung neumelkender, sehr milchreicher Kühe ist es fraglich, ob dieser Mehrertrag die erhöhten Kosten und Umständlichkeiten, die das öftere Melken verursacht, aufwiegt. Nach der längeren Milchpause wird mehr Milch, aber Milch von geringerem Trockensubstanzgehalt, nach der kürzeren Pause weniger Milch, aber Milch von etwas höherem Trockensubstanzgehalt abgesondert. Dieses Verhältnis erstreckt sich namentlich auch auf den Fettgehalt.

1200 Landsucher.

Vier Sonderzüge mit ungefähr 1200 Landsuchern aus allen Teilen Ontarios und einer kleinen Anzahl aus den Seeprovinzen trafen vorigen Donnerstag in Winnipeg ein, von wo sie am Nachmittag weiterfuhren. Die meisten waren auf dem Weg nach dem Calgary Distrikt, doch hatten auch viele nach Moose Jaw und anderen Distrikten Fahrkarten.

Zeitereignisse.

Postbenutzung untersagt.

Washington, 10. Juli.—Der Generalpostmeister Cortelyou hat eine Verfügung erlassen, wonach der Peoples United States Bank von St. Louis und E. G. Lewis die Benutzung der Post untersagt wird. Der besagte Lewis hatte zur schnellen persönlichen Bereicherung einen großartigen Plan entworfen und teilweise ausgeführt, als die Regierung sich einmischte. Vor sechs Jahren war er noch ein armer Mann. Dann gab er ein Magazin unter dem Namen „The Woman's Magazin“ heraus und etwas später ein anderes unter dem Namen „The Woman's Farm Journal.“ Jn wenigen Jahren hatte er es für diese beiden Publikationen zu einer ungeheuren Zahl von Abonnenten gebracht. Seiner Angabe zufolge hatte die zuerst genannte Zeitschrift eine Auflage von 1,600,000, die andere von 700,000. Statt aber mit diesem beispiellosen Erfolge zufrieden zu sein, faßte er den Plan, seine Abonnenten nach Kräften auszubeuten und zu diesem Zwecke eine Bank zu gründen, die bald unter dem Namen „The Peoples United States Bank von St. Louis“ bekannt wurde. Dem an die Abonnenten gesandten Rundschreiben zufolge war der Plan dahingehend, durch die Gründung einer großen, auch für den Einleger entfernter Gegenden bestimmten Bank die Unkosten der Verwaltung zu verringern, Einladungen und Anweisungen durch die Post zu besorgen und das Geld in sicheren Bundespapieren anzulegen. Dabei hatte Lewis sich verpflichtet, als Sicherheit für jeden einbezahlten Dollar selbst einen Dollar zu deponieren.

Die Untersuchung hat indes ergeben, daß er bereits Aktien für $2,000,000 ausgab, ohne dafür eine weitere Sicherheit zu geben, als das Papier, auf welchem sich die Wertangabe der Aktien befindet. Das eingesandte Baargeld benutzte Lewis als Anleihe für seine verschiedenen Unternehmungen. Jn dieser Weise hat er nahezu eine Million Dollars geliehen und das Geld zu sehr fraglichen Unternehmungen benutzt. Eine Untersuchung ist jetzt im Gange.

Gegen Ehescheidungen.

Katholische Frauen New Yorks haben dem Ehescheidungsübel den Krieg erklärt. Ihre Waffe ist die gesellschaftliche Acht. Sie haben sich verbunden, um gegen Geschiedene, die sich wieder verheiratet haben, die Thüren der guten Häuser zu schließen. Der Verein heißt: „Die Töchter des Glaubens.“ Als sich die Gesellschaft bildete, gab es gegen den Vorschlag, die Geschiedenen auszu-

schließen, starke Opposition, aber nun ist der Würfel gefallen und die Töchter des Glaubens haben dem Ehescheidungsübel den Krieg erklärt. Der Verein giebt eine Schrift heraus, in welcher seine Grundgesetze erklärt werden.

Der Feldzug wird tiefgreifende Folgen haben, denn viele Mitglieder werden sich gezwungen sehen, ihren nächsten Freunden und Verwandten die Thür zu verschließen. Durch die Mischehen ist auch in katholischen Kreisen die Ehescheidung sehr häufig geworden.

Der Feldzug erfreut sich der Billigung des Papstes, der erklärt hat, daß sich alle Katholiken der Welt der Bewegung anschließen sollten. Die Vorrede der Schrift des Vereins enthält diese Billigung des Papstes und Empfehlungen des apostolischen Delegaten Msgr. Falconio, des Kardinals Gibbons, des Erzbischofs Farley, des Erzbischofs Riordan von San Francisco und des Bischofs Colton von Buffalo.

Neue Postinspektion für den Westen.

In kurzer Zeit wird eine neue Postinspektion für den Westen mit dem Sitz in Calgary ins Leben treten und Herr H. W. Cairns, bisher assistierender Inspektor in Winnipeg, wird der erste Postinspektor in Calgary sein. Bisher erstreckte sich das Gebiet des Postinspektors zu Winnipeg von dort bis an die Grenze Britisch Columbiens, von jetzt an wird sein Gebiet nur bis Moose Jaw sich erstrecken. Eine Linie, die von der amerikanischen Grenze aus nach Norden verläuft, dicht an Moose Jaw vorbei wird die beiden Distrikte abgrenzen. Im Westen soll der neue Distrikt noch einen Teil des südlichen und südöstlichen Britisch Columbiens umfassen. Herr G. H. Roß der Chief Superintendent der canadischen Postämter hat eine Reise durch den Westen beendet und diese Neueinteilung ist eine Folge seines Besuches. Herrn McLeod, der seit dem Jahre 1880 Postinspektor in Winnipeg ist, gebührt das Verdienst, den Postdienst im Westen organisiert zu haben. Es existierten damals im Westen 55 Postämter, Eisenbahn ging nur bis Portage la Prärie und von dort hatten Postwagen und im Winter Hundeschlitten die Postsachen nach so weit entfernten Orten wie Edmonton zu schaffen über Minnesota, Fort Ellice und Battleford. Damals dauerte es Monate, eine Antwort zu erhalten. Die Zahl von Postämtern und die ganze Organisation stellen Herrn Macleod ein treffliches Zeugnis aus. Wenn in den letzten Jahren die Klagen über den Postdienst sich mehrten, so war nicht Herr McLeod der schuldige Teil; die Arbeit im Westen war für einen Mann zu groß geworden; die Teilung hätte schon längst erfolgen sollen.

Schnelle Fahrt.

Der Bonanzaprinz und Goldgrubenbesitzer Walter Scott aus dem „Death Valley", Californien, kam gestern vormittag um 11 Uhr 54 Minuten nach einer alles bisher Dagewesene übertreffenden Fahrt von Los Angeles hier an. Der viel Furore machende angebliche Millionär, dessen Taschen von Tausenddollarscheinen förmlich strotzen sollen, wurde am Bahnhofe von einer jubelnden Volksmenge empfangen, welche den modernen Krösus beinahe erdrückt hätte, wenn er sich nicht durch den Güterraum rechtzeitig auf eine Nebengasse geflüchtet hätte und im Galopp nach dem Great Northern Hotel gefahren wäre. Die Fahrt des Sonderzuges von Los Angeles bis Chicago, eine Distanz von 2265 Meilen, dauerte 44 Stunden und 54 Minuten, etwa acht Stunden weniger als der bisherige „Rekordbrecher". Hierfür bezahlte der Bonanzaprinz der Santa Fe-Bahngesellschaft $5500, $500 mehr als anfangs vereinbart war, da er Chicago über drei Stunden schneller, als er erwartet hatte, erreichte. In der Begleitung des etwas exzentrischen Goldgrubenbesitzers waren seine Frau und sein Lieblingshund. Bis jetzt hat er noch nicht entschieden, ob er sofort nach dem Osten weiterreisen oder noch einige Tage hier bleiben soll. Vor einigen Tagen frug er telegraphisch bei der Betriebsleitung der Lake Shore-Bahn an, wie viel ein Sonderzug von hier nach New York kosten würde, welcher die Strecke von 13 Stunden „knapp" zurücklegen würde. Es wurde dem schnell fahrenden Bewohner des Westens die Antwort zuteil, daß die Bahngesellschaft der Gefahr wegen keinen schnelleren Zug als den „20. Century Limited", welcher die Strecke in 18 Stunden zurückgelegt, zu liefern gedenke.

Ein Millionär ruiniert seinen Bruder.

Philadelphia, Pa., 8. Juli. —Der Millionär John W. Priestley von Germantown, welcher sich bis vor kurzer Zeit der allgemeinen Achtung erfreute, ist unter Anklage der Brandstiftung verhaftet worden. Wie die Polizei behauptet, hat Priestley, welcher mehrere Baumwollspinnereien betreibt, seit dem Jahre 1881 ein Geschäft daraus gemacht, die Gebäude anzuzünden und die Versicherung einzustecken. Ein Bruder Priestleys war ein Trunkenbold. Priestley versicherte vor sechs Monaten dessen Leben zu $80,000 und soll einen Wirt regelmäßig dafür bezahlt haben, seinem Bruder so viel Schnaps zu geben, als er haben wollte. Dieser Bruder ist jetzt gestorben und als der Angeklagte die Versicherungssumme erheben wollte, wurde geltend gemacht, daß er nicht seinen Bruder, sondern einen untergeschobenen Mann ärztlich untersuchen ließ.

Juwelendiebin.

Philadelphia, 9. Juli.—In den hiesigen Gesellschaftskreisen hat eine auf Diebstahl lautende und gegen Fräulein Emma Frances Potts erhobene Klage großes Aufsehen erregt. Viele Freunde der jungen Dame haben ihr den Rücken gekehrt, andere sind ihr treu geblieben und wollen es nicht glauben, daß sie eine gewöhnliche Diebin ist.

Der erhobenen Anklage zufolge hat Frl. Potts einer Freundin Juwelen von bedeutendem Wert gestohlen. Doch dies ist nicht das erste Vergehen, welches ihr zur Last gelegt wird. Vor nicht langer Zeit bezahlte ihr Bruder dem Gatten einer Frau, der angeblich Juwelen im Wert von $2500 gestohlen wurden, die betreffende Summe, um, wie er sagte, seine Schwester nicht ins Gerede zu bringen. Es heißt außerdem, daß Frl. Potts es besonders auf ihre eigenen Verwandten abgesehen hatte, denen Ringe und sonstige Schmucksachen im Wert von $10,000 abhanden kamen.

William Jennings Bryans gründlichere Europareise.

Die vor drei Jahren unternommene Europareise Bryans geschah im Flug, und deshalb waren seine Beobachtungen sehr oberflächlich. Noch im Laufe dieses Sommers wird Bryan mit seiner Familie nach Europa abreisen, wo er dieses Mal ein volles Jahr zu bleiben gedenkt. Sein in Lincoln, Nebraska, erscheinendes Wochenblatt „The Commoner" wird in der Zwischenzeit von seinem Freund und Gesinnungsgenossen Metcalf redigiert werden, der deshalb seine Stellung als Redakteur des „World-Herald" in Omaha niedergelegt hat. Bryan will sich drüben ganz besonders dem Studium des Staats-Eisenbahnbetriebs und des Communalbetriebs der Straßenbahnen und sonstiger öffentlicher Betriebe widmen. Ueber das Ergebnis dieser Studien will er in wöchentlichen Briefen dem „Commoner" Bericht erstatten. Auch den Staatsbetrieb des Telegraphen- und Telephonwesens, sowie die Paketbeförderung durch die Post will er in den Bereich seiner Studien einschließen.

Kriminalklage.

Oyster Bay, L. J., 10. Juli. — Die Erhebung einer Kriminalanklage gegen den Hilfsstatistiker Holmes, welcher wegen des Baumwollskandals entlassen wurde, ist durchaus nicht wahrscheinlich. Zwar hat der Distriktsanwalt Beach in Washington erklärt, daß seiner Ansicht zufolge ein Kriminalverfahren keinen Zweck haben werde, aber der Präsident ist anderer Ansicht und hat den Generalanwalt Moody beauftragt, ihm ein Gutachten über den Fall auszuarbeiten.

Ernteaussichten.

Washington, 11. Juli.—Das Wetterbureau berichtet über die Ernteaussichten, daß in den Gegenden östlich vom Felsengebirge die Temperatur sich als günstig erwies, obgleich sie im Missourithal sehr niedrig war. Von den atlantischen Staaten westlich zum Golf und nördlich bis zu den Seen, sowie in Minnesota und den Dakotas war die Regenmenge eine so große, daß die Ernteaussichten bedeutend getrübt wurden. In California und Oregon herrschte in den letzten Tagen der verflossenen Woche eine bedeutende Hitze.

Mit Ausnahme des Missourithales, wo es an Wärme und Sonnenschein fehlte, hat der Mais gute Fortschritte gemacht. Das Einheimsen des Winterweizens war infolge des Regens mit Schwierigkeiten verknüpft. In Dakota und Minnesota hat der Sommerweizen unter dem Regen gelitten, anderswo dagegen steht er vortrefflich. Im allgemeinen kann auf eine gute Hafererernte gerechnet werden und dasselbe gilt von der Tabaks- und Baumwollenernte.

Riesiger Landverkauf.

Milwaukee, Wis., 11. Juli. — Aus Marquette, Mich., wird berichtet, daß die Detroit, Mackinac & Marquette-Eisenbahngesellschaft zusammen mit W. G. Mather von Cleveland und der „Cleveland Cliffs Iron Company„ 59,940 Acres Land an die „Upper Peninsula Land Company" heute hier verkaufte. Das Land liegt in Marquette County und hat einen guten Holzbestand. Der Kaufpreis beträgt $74,925.

Warum hilft sie denn nicht mehr?

Wie der „Boston Herald" berichtet, hat Madame Eddy, die Gründerin der „Christian Science"-Sekte, neulich erklärt, Armut sei eine Krankheit. Sie selbst lebt in den besten Verhältnissen, dafür sorgen ihre Jünger und Jüngerinnen, sie ist also glücklicherweise gegen die böse Krankheit Armut gefeit. Aber warum hilft denn nur die Madame, die sonst so viel über Liebe und Barmherzigkeit zu sagen hat, mit ihrem Vermögen nicht, daß auch andere von der Krankheit befreit werden?

Die Meuterei zu Ende.

Sebastapol, 10. Juli.—Das russische Torpedoboot No. 267, das sich geweigert hatte, sich der rumänischen Regierung zusammen mit dem „Knjäs Potemkin" zu ergeben, indem die Mannschaft erklärte, daß sie nicht gemeutert habe, sondern gezwungen worden sei, dem meuternden Schlachtschiffe zu folgen, ist heute hier eingetroffen. Die Mannschaft wurde verhaftet und an Bord des Transportdampfers „Prout" gebracht.

Der morgende Tag wird von der Flotte als ein Trauertag für die an Bord des „Knjäs Potemkin" während der Meuterei ermordeten Offiziere und Mannschaften beobachtet werden. Es werden Requiems auf allen Schiffen stattfinden.

Zwischen Rußland und Rumänien sind wegen der Auslieferung der Bemannung des „Knjäs Potemkin" Unterhandlungen im Gange. Graf Lamsdorff, russischer Minister des Auswärtigen und der hier beglaubigte rumänische Gesandte Rosetti-Solesco hatten über den Gegenstand eine Unterredung, doch sind Entschlüsse noch nicht gefaßt. Rußland scheint darauf bestehen zu wollen, daß die Meuterer als gemeine, und nicht als politische Verbrecher ausgeliefert werden, womit aber Rumänien nicht einverstanden ist. An Bord des „Knjäs Potemkin" befanden sich mehrere hunderttausend Rubel, welches Geld die Meuterer, ehe sie das Schiff verließen, unter sich verteilten. Rumänien hat den Leuten bekanntlich versprochen, sie wie Deserteure einer Fremdmacht zu behandeln.

Der Maschinenraum des „Knjäs Potemkin" ist voller Wasser.

Rußland hat die Idee des Versuchs, die Auslieferung der Bemannung des Schlachtschiffes „Knjäs Potemkin, welche meuterten, zu verlangen, aufgegeben.

Vierundzwanzig Führer bei den jüngsten Unruhen wurden in den verschiedenen Gefängnissen gehenkt und 17 harren noch der Vollstreckung des Todesurteils. Das Schlachtschiff „Georg Pobjedonnoßew" traf hier mit neuer Besatzung ein, um 67 Meuterer nach Sebastopol zu bringen, wo sie vor ein Kriegsgericht gestellt werden sollen.

Von 202 bei den letzten Unruhen wegen Raubes und Brandstiftung verhafteten Personen wurden 74 wegen mangelnden Beweises freigesprochen und nur 28 zu sechswöchentlicher Haftstrafe verurteilt. Die Strafverfahren gegen den Rest sind noch nicht erledigt. Man ist über die Milde der Richter erstaunt und glaubt, daß diese durch ihren Urteilsspruch gegen die Militärherrschaft haben demonstrieren wollen. Die Richter werden hier vom Volke erwählt.

Die Frage der Versicherung von Eigentum, das durch das Feuer im Hafen während der jüngsten Ruhestörungen verloren ging, erregt ernste Streitigkeiten zwischen den russischen und den ausländischen Versicherungsgesellschaften. Letztere erklären, daß sie Ansprüche an die russische Regierung erheben werden. Die Zahl der Geschädigten beläuft sich auf 400, während deren Ansprüche die Summe von $20,000,000 repräsentieren.

Der Fürst Trubetzkoi, Präsident des Moskauer Semstwokongresses, erklärte sich mit großem Nachdruck gegen eine Klassenvertretung in der künftigen National - Versammlung. Seiner Ansicht nach wird nur das allgemeine Wahlrecht, sei es direkt oder indirekt, das russische Volk und seine Führer befriedigen.

„Die kaiserliche Duma", fügte er hinzu, „muß vom Staatsrat unabhängig sein und mit der Krone direkt verhandeln können. Sie kann sich nur, wenn ihr das Beschlußrecht zuerkannt wird, zu einer wirklichen gesetzgebenden Körperschaft entwickeln. Wir brauchen Versammlungsfreiheit, ohne diese bleibt jede Reform ein toter Buchstabe."

Die Empfehlung des Gouverneurs von Irkutsk, alle nach Sibirien verbannten politischen Verbrecher zu begnadigen, ist abgelehnt worden.

Chinas Erklärung.

St. Petersburg, 10. Juli. — Außer den Friedensbevollmächtigten werden sich fünf Delegaten bei der russischen Friedensgesandtschaft befinden, darunter die drei Sekretäre, Fürst Kudatschew, früherer Sekretär der russischen Gesandtschaft in Tokio unter Baron Rosen, Herr Planciew, der früher der Statthalterschaft im fernen Osten attachiert war, und Habukin vom auswärtigen Amte.

China hat in Verfolg seiner Forderung, die Rußland und Japan unterbreitet wurde, daß es auf der Konferenz in Washington vertreten sein will, diesen Mächten die Mitteilung gesandt, daß, falls ihm dieses Privilegium nicht bewilligt werden sollte, es sich weigern würde, durch den Vertrag, soweit dabei chinesisches Territorium in Betracht komme, gebunden zu sein. Rußland hat nichts gegen den chinesischen Vorschlag einzuwenden, aber Japan weigerte sich, demselben zuzustimmen.

Minister Witte ernannt.

St. Petersburg, 13. Juli.— **Der Kaiser Nikolaus hat kurz nach Mitternacht die Urkunde unterzeichnet, laut welcher der Präsident des Ministerkomitees Herr Witte zum russischen Bevollmächtigten bei den Friedensverhandlungen mit Japan ernannt wird.**

Die Anzeige von der Ernennung Herrn Wittes wurde bereits nach Washington erstattet. Herr Witte wird am 26. Juli auf dem Norddeutschen Lloyddampfer „Kaiser Wilhelm der Große" von Cherbourg abreisen.

Die Nachricht, daß sich Murawiew bei Japan wegen unvorsichtiger Aeußerungen über die japanische Nation unbeliebt gemacht hat, hat sich nicht bestätigt. **Die Friedenspartei ist hoch erfreut, daß jetzt Witte einer der russischen Friedensbevollmächtigten ist** und lebt der Ueberzeugung, daß es seiner Staatskunst nicht nur gelingen wird, Frieden herbeizuführen, sondern auch für Rußland die denkbar günstigsten Bedingungen zu erzielen.

Der Hilfsstaatssekretär Pierce gab heute bekannt, daß die Vertreter Rußlands und Japans darüber einig geworden seien, die Friedensverhandlungen in dem neuen Gebäude des Marinebauhofs in Portsmouth, N. H., abzuhalten.

Der „Kniaz Potemkin" gehoben.

Krstendje, 12. Juli. — Das von den Meutern, ehe sie sich ergaben, versenkte Schlachtschiff „Kniaz Potemkin", ist heute morgen gehoben worden. Der größte Teil des Wassers ist aus seinem Raume ausgepumpt worden. Als das Schiff wieder an die Oberfläche des Wassers kam, wurde die Entdeckung gemacht, daß die Meuterer die Maschinen und Dampfkessel so beschädigt haben, daß sie nicht mehr zuverlässig sind. Deshalb wurde das große Schlachtschiff von der „Sinope" ins Schlepptau genommen.

Heute morgen um 7 Uhr standen die Maschinen des „Potemkin" noch immer still.

Monarchen in Marienbad erwartet.

Berlin, 12. Juli.—**In Marienbad, dem berühmten böhmischen Kurort, werden im Laufe des nächsten Monats mehrere hervorragende Persönlichkeiten weilen. Die Ankunft des Königs Edward, welcher die dortigen Heilquellen schon häufig benutzt hat, ist für den 10. August angekündigt, und zu gleicher Zeit wird der Schah von Persien, Muzaffer ed-Din, der nach Europa unterwegs ist, daselbst eintreffen.**

Auch Graf Lamsdorff, der russische Minister des Aeußeren, wird zur Kur kommen. Ihm haben die Aerzte einen längeren Aufenthalt in Marienbad zur Pflicht gemacht. Er kränkelt schon seit Jahren, und die furchtbare Arbeitslast, welche seit Anfang des Jahres 1904 auf seinen Schultern geruht, sowie die seelischen Erregungen infolge der Katastrophen des ostasiatischen Krieges und des Drunters und Drübers im Innern des Zarenreichs haben seine Gesundheit vollständig untergraben, so daß eine gänzliche Ausspannung zur gebieterischen Notwendigkeit geworden ist.

Wahrscheinlich wird noch Kaiser Franz Joseph nach Marienbad gehen, der dort als Kurgast gleichfalls kein Fremder ist.

Die Mutter des Grafen Leopold zur Lippe-Biesterfeld, Regenten des Fürstentums Lippe, die verwitwete Gräfin Karoline Gräfin v. Wartensleben, von deren hoffnungslosem Zustand bereits berichtet wurde, ist gestern abend im Alter von 61 Jahren gestorben.

Reiches Goldlager in Texas.

Austin, Tex., 11. Juli.—Staats-Land-Kommissär J. J. Terrell wurde heute benachrichtigt, daß in Kinney County eine fabelhaft reiche Gold- und Silberader entdeckt worden sei. Die Nachricht kam in einem Schreiben von einem Mann, welcher behauptet, die Thatsache der Entdeckung zu kennen. Er sagt, die Erzader sei mehrere Fuß breit und erstrecke sich sechs Meilen weit über die Oberfläche des Landes. Er sagt, das Assey habe ergeben, daß die Tonne Erz Gold im Werte von $1000 und Kupfer im Werte von $100 enthalte. Diese wunderbare Erzader soll sich auf dem Staate gehörenden Boden befinden.

Herr Terrell wird die Sache untersuchen und wenn sich herausstellen sollte, daß das Goldlager so wertvoll ist, wie behauptet wird, dann wird der Staat große Einkünfte aus dem Verkaufe von Bergbau-Parzellen erzielen.

Es wurden vor kurzem Gesuche um den Kauf von Bergwerks-Parzellen in Kinney County eingereicht. Es heißt, daß die Entdeckung des Goldlagers nur wenigen Leuten bekannt sei und es herrscht große Aufregung unter denen, welchen die Thatsachen bekannt sind. Das Goldlager befindet sich etwa 40 Meilen vom Rio Grande.

Postkutsche von einem Räuber überfallen.

Die von Meadows nach Warren, Idaho fahrende Post wurde in der Nähe der Resortstation von einem einsamen Banditen angehalten. Der Postilon wurde von dem Banditen, welcher in jeder Hand einen Revolver hielt, gezwungen, die Postsäcke aufzuschneiden und herabzuwerfen, worauf der Räuber alle eingeschriebenen Briefe an sich nahm. Auch die beiden in der Postkutsche befindlichen Passagiere mußten ihre Habseligkeiten abliefern. Der Bandit, welcher sein Gesicht nicht maskiert hatte, machte sich dann mit seinem Raube, welcher sich auf $1200 bis $1500 belaufen soll, aus dem Staube.

Ein seltsamer Roman kam dieser Tage in der Pfarre der Union Baptist Kirche in East Grant Str., Elizabeth, N. J., zu einem glücklichen, wenn auch anders als erwarteten Abschluß. Vor Rev. W. P. Lawrence, von der genannten Kirche, erschien ein schon nicht mehr junges farbiges Paar, welches sich trauen lassen wollte. Der Name der Braut wurde aufgenommen, ihr Alter und auch, daß sie eine Witwe sei. Als sie ihren Geburtsort angab, der Luray, Va., war, horchte der „Zukünftige" auf. Er selbst hatte lange Jahre den Namen seines Stiefvaters getragen und hörte nun zu seinem Erstaunen, daß sein ursprünglicher Name und der seiner Braut derselbe war. Eine hastig ausgetauschte Lebensgeschichte stellte nun außer Zweifel fest, daß das Paar Bruder und Schwester waren. Der Sklavenbesitzer, dem ihre Eltern sowohl wie sie selbst gehörten, hatte kurz vor dem Ausbruch des Bürgerkrieges alle seine Sklaven in Voraussicht der kommenden Ereignisse verkauft. Der Vater der Sklavenfamilie war bereits gestorben und die Mutter mit ihrem Sohne wurde an einen Plantagenbesitzer in Georgia verkauft, während das Töchterchen mit einer Tante in Luray in dem Besitz des neuen Eigentümers der Plantage verblieb. Die Sklavenbefreiung trieb die Mitglieder der Familie nordwärts. Mutter und Sohn kamen nach Mobile, Ala., und, nachdem der Sohn lange Jahre mit einer Minstreltruppe gereist war, ließen sich beide in Berkeley Heights nieder. Die Schwester kam mit der Tante nach Philadelphia, wo sie in die Dienste einer Quakerfamilie trat, mit der sie schließlich nach Cranford kam. Bei einer Festlichkeit in Westfield trafen sich Bruder und Schwester, er bereits 54 und sie 52 Jahre alt, und beschlossen, sich zu heiraten. Thränen der Rührung und der Freude vergossen beide bei dem so unerwarteten Wiedererkennen und der Bruder nahm seine Schwester nach dem Hause der greisen Mutter, die ihre Tochter schon längst tot geglaubt.

Ein neues „System" im Ackerbau-Departement.

Washington, 12. Juli.—Ein neues System behufs Zusammenstellung des monatlichen Ernteberichtes trat heute in Kraft, um in Zukunft Durchstechereien, Betrügereien und ein vorzeitiges Bekanntwerden der Ernteberichte zu verhüten, und Ackerbausekretär Wilson ist der Ansicht, daß von nun an keine derartigen Vorkommnisse mehr möglich sind.

Gleich am Morgen, als mit der Aufstellung und Ausarbeitung des Berichtes begonnen wurde, mußten Hilfssekretär Hays, Chef-Statistiker Hyde und alle bei dem Bericht beschäftigten „Clerks" hinter Schloß und Riegel ihre Arbeiten verrichten. Sie waren bis heute nachmittag um 4 Uhr, also bis zum Schluß der Officestunden, thatsächlich Gefangene und durften oder vielmehr konnten die ihnen zugewiesenen Räume vor dieser Zeit nicht verlassen.

Der Vorsicht halber wurden auch alle Telephone in diesen Räumen außer Betrieb gesetzt, sogar die Fenster wurden bewacht, um die Möglichkeit einer Verbindung mit der Außenwelt zu verhindern.

Von Herrn Price und seinen Anwälten sind keine weiteren Mitteilungen eingetroffen und Sekretär Wilson ist der Ansicht, daß der Zwischenfall, soweit der Untersuchungsbericht in Bezug auf das vorzeitige Bekanntwerden der Ernteberichte in Frage kommt, als abgeschlossen zu betrachten ist.

Sekretär Wilson hat alle Papiere und Dokumente in Verbindung mit der Erntebericht-Untersuchung dem Generalanwalt übergeben. Dies geschah in der Erwartung, daß die verschiedenen in dem Bericht des Bundesgeheimbeamten angeführten Personen strafrechtlich verfolgt werden sollen.

Flagge beschimpft.

London, Ont., 12. Juli.—Eine amerikanische Flagge wurde heute abend vor der Stadthalle abgerissen und von Hunderten von Leuten mit Füßen getreten infolge der frechen Aeußerungen eines amerikanischen Besuchers der Demonstration der Orangemänner. Etwa 800 Amerikaner kamen heute von Michigan und während des Tages trugen sie die Sterne und Streifen durch die Straßen, ohne daß sich jemand darüber aufgehalten hätte. Heute abend sammelten sich die Amerikaner vor einem Hotel, als einer derselben rief: „Zur Hölle mit Canada, es hat sich uns niemals günstig gezeigt." Sofort wurde die Flagge der Loge von Port Huron, Mich., von ihrem Standorte geholt, in Stücke gerissen und von einer ärgerlichen Menge unter die Füße getreten. Orangemänner von Port Huron erklären, daß sie die Sache nicht übel aufnehmen könnten, da die Beleidigung Canadas ganz unprovoziert gewesen sei.

Neununddreißig Grubenarbeiter verbrannt.

Dortmund, 11. Juli. — Ein Feuer ist in der Borussia-Kohlengrube infolge der unvorsichtigen Handhabung einer Lampe ausgebrochen. Die Lampe explodierte, und das Oel steckte zunächst das Holzwerk im Schacht in Brand. 250 Grubenarbeiter vermochten sich durch einen Luftschacht zu retten, aber 39 weitere Arbeiter wurden durch die rasch um sich greifenden Flammen von dem Notausgang abgeschnitten, und ihr Tod ist leider zur Gewißheit geworden. Die Rettungsarbeiten sind mit großen Gefahren verknüpft, und es wird gemeldet, daß sechs Mitglieder der Rettungsmannschaft vermißt werden.

Die Hitze.

New York, 13. Juli. — Obgleich die Hitze etwas nachgelassen hat, wurden doch bis 11 Uhr heute vormittag fünf weiter Todesfälle infolge der hohen Temperatur berichtet. Nach den Berichten des Wetterbureaus ist vorläufig kein kühles Wetter in Aussicht.

Heute wurden in New York 13 Todesfälle infolge des heißen Wetters angemeldet. Außerdem wurde eine Anzahl Personen von der Hitze überwältigt und nach den städtischen Hospitälern zur Behandlung überführt. Trotz eines starken Regenfalls während des Vormittags und einzelnen Schauern während des Tages stieg das Thermometer bis zu einem Maximum von 85 Grad. Während des Nachmittags war die Hitze größer als in den letzten fünf Tagen, heute abend bringt jedoch eine starke westliche Briese etwas Erleichterung. Die große Feuchtigkeit und die anhaltende heiße Temperatur während der Nacht ohne geringen Unterschied von den heißesten Stunden des Tages haben die vielen Todesfälle während der gegenwärtigen heißen Strömung in dieser Stadt veranlaßt. Plötzlich von der Hitze getroffen, als er an einem Dache in der Bronx arbeitete, fiel der Hausmaler Samuel Schultz fünf Stockwerke tief und wurde sofort getötet. Viele Kinder sind in die Totenliste eingeschlossen.

Meuterei in Canadas Flotte.

Rußland steht nicht mehr allein da mit einer Meuterei seiner Flotte. Auch Canadas gesamte Kriegsflotte hat gemeutert. Sie besteht zwar vorerst nur noch aus einem Kreuzer Canada. Das Schiff war beordert worden, Postsachen von dem Allan Dampfer Virginian zu übernehmen. Aber die Mannschaft weigerte sich unter Kapitän Knowlton zu fahren, dessen Absetzung sie verlangten. Sie hätten schlechte Behandlung gehabt, das Deck wäre undicht gewesen, so daß die Hängematten unbenutzbar gewesen wären, das Bettzeug sei seit Monaten nicht gewechselt. Die Leute machten im Vorjahr unter Kapitän Knowlton eine Tour nach West Indien; sie wollen lieber ins Gefängnis gehen, als Dienst unter diesem Kapitän thun.

Die kinderlose Provinz.

Bischof Williams machte auf der Synode zu Huron, Ont., einige scharfe Bemerkungen über die Geburtsziffer in Ontario. Die Schulkinder hätten um 36,700 an Zahl in den letzten 15 Jahren abgenommen. Die Ursache wäre nicht Unfruchtbarkeit, oder daß keine Ehen geschlossen würden, sondern die gottlose und materialistische Auffassung des Lebens. Die Ehe würde vielfach als eine bürgerliche Annehmlichkeit angesehen. Die Hauptschuld tragen die Frauen, welche die Verantwortlichkeit, die Arbeit und Ehre der Mutterschaft nicht übernehmen wollen, sondern ein Leben des Eigennutzes und der Faulheit vorziehen. Das Ergebnis sei, daß die Kinderzahl mehr und mehr abnehme. Ontario würde bald als „kinderlose Provinz" bekannt sein.

Entscheidung des Reichsgerichts zu Gunsten der Stadt Berlin.

Berlin, 12. Juli.—Allgemeine Genugthuung hat es hervorgerufen, daß das Reichsgericht gestern in dem lang andauernden Kampfe der Stadtgemeinde Berlin gegen die große Berliner Straßenbahn-Gesellschaft eine Entscheidung zu Gunsten der ersteren abgegeben hat. Die Klage drehte sich um die Fortführung der städtischen Hochbahn in das Stadtinnere, und die höchste Instanz hat nunmehr der Opposition der Straßenbahngesellschaft gegen die Erweiterung des Hochbahnnetzes einen kräftigen Riegel vorgeschoben.

Eisenbahnkatastrophe bei Steger, Ill.

Drei Personen getötet und gegen 30 andere mehr oder weniger schwer verletzt, das ist das beklagenswerte Resultat einer Eisenbahnkatastrophe, welche sich gestern morgen auf den Geleisen der Chicago & Eastern Illinois-Bahn abspielte. Ein Spezialzug rannte in der Nähe von Steger, Ill., in einen Vorstadtzug und brachte den Passagieren Tod und Verderben.

Unter den Verletzten befinden sich auch mehrere Chicagoer. Dieselben wurden, sobald man ihnen ihre Wunden notdürftig verbunden hatte, mit einem Zuge hierher gebracht und nach dem Union-Hospitale in Englewood überführt. Die Totenliste wird sehr wahrscheinlich noch vergrößert werden, denn manche der Verunglückten haben so schwere Verletzungen erlitten, daß keine Hoffnung vorhanden ist, sie am Leben erhalten zu können.

Der neue russische Marineminister.

Petersburg, 13. Juli.—Die Bekanntmachung der Ernennung des Vizeadmirals Birilew zum Marineminister an Stelle des Admirals Avellan, ist von einem höchst bedeutsamen Reskript begleitet, durch welches der Zar den neuen Minister damit beauftragt, die Flotte wieder aufzubauen, aber auch damit das ganze System zu reformieren und zu reorganisieren.

Ueber die „empörenden Ereignisse im Schwarzen Meere" sprechend, hält der Kaiser die Offiziere und Mannschaften der Flotte für gleich strafbar, erklärt, daß diese Ereignisse einen gänzlichen Mangel an Disziplin unter den Mannschaften und Pflichtvernachlässigung von Seiten der Offiziere zeigten. Der Kaiser besteht darauf, daß die Schuldigen auf das Strengste bestraft werden. Durch das Reskript wird Admiral Birilew der erste volle russische Marineminister, welcher dem Kaiser direkt Vortrag zu halten hat.

Fünfhundert Menschen ertrunken.

Victoria, B. C., 13. Juli. — Der soeben aus Ostasien hier eingetroffene Dampfer „Empreß of India" bringt die Nachricht, daß bei Canton 500 Chinesen im Westflusse ertrunken sind. Zu dem Drachenboot-Feste war eine ungeheure Menschenmenge an den Ufern des Flusses zusammengekommen. Große Scharen begaben sich in einen aus Holzwerk und Matten bestehenden Bau, der quer über den Fluß errichtet worden war. Dieser Bau brach unter der Last der Zuschauer zusammen und alle stürzten in den Fluß. Einige konnten sich retten, allein mindestens 500 ertranken.

Neue deutsche Schuldistrikte.

In den Nordwest-Territorien sind folgende neue Schuldistrikte in deutschen Ansiedlungen errichtet worden: Der Robert-Schuldistrikt No. 1328 bei Pheasant Forks, Assa., Senior Trustee ist J. Czerniczky, Pheasant Forks; der Penner Schuldistrikt No. 1340 bei Saskatoon, Sask. Senior Trustee ist Peter J. Dyck; und der Wurz-Schuldistrikt No. 1341 bei Humboldt, Sask. Senior Trustee ist Jakob Wurz, Humboldt.